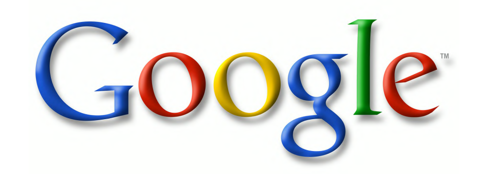
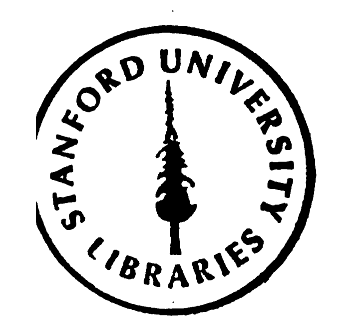


HEINRICH FREIHERR VON HAYMERLE · ARNETH


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Heinrich Freiherr von Haymerle.

Ein Rückblick auf sein Leben

von

Alfred Ritter von Arneth.



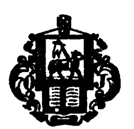
Berlin, 1882.
Verlag von Otto Janke.

Heinrich Freiherr von Haymerle.

Ein Rückblick auf sein Leben

von

Alfred Ritter von Arneth.



Berlin, 1882.

Verlag von Otto Janke.

Kaum irgend eines Falles wird man sich erinnern, in welchem das plötzliche Dahinscheiden eines in hervorragender Stellung befindlichen Mannes so allgemeine und so tief empfundene Trauer hervorrief, wie dies bei dem Tode des Freiherrn Heinrich von Haymerle geschah. Nicht nur der eigene Monarch und dessen ganzes kaiserliches Haus wetteiferten der schmerzvoll darniedergebeugten Wittwe gegenüber in den huldvollsten Kundgebungen innigster Theilnahme. Fast alle Souveräne, alle Cabinete Europas, die zu jener Zeit tagenden Repräsentativkörper in Oesterreich-Ungarn, die öffentlichen Blätter beeilten sich, dem gleichen Gefühle wärmsten Ausdruck zu verleihen. Nicht eine einzige Stimme der Missgunst, des Tadels wurde laut. Alle überboten sich, in der ehrendsten Weise der erfolgreichen Wirksamkeit so wie des edlen Charakters eines Mannes zu gedenken, der nur sich selbst, seiner ganz ungewöhnlichen Begabung, seinem Vertrauen erweckenden Wesen und der Ueberzeugung von seinem seltenen Werthe, die er Jedermann einflösste, der in Berührung mit ihm trat, sein Emporkommen verdankte. Die einmüthige Klage über den schweren Verlust, den nicht nur Oesterreich, den ganz Europa durch den Tod Haymerle's erlitt, wird gewiss den Vorsatz rechtfertigen, den wichtigsten Momenten seines leider nur allzu kurzen Lebens einige Blätter pietätvoller Erinnerung zu weihen.

Heinrich von Haymerle kam am 7. Dezember 1828 in Wien als der Sprössling einer Familie zur Welt, welche der

in ihr herrschenden Tradition zufolge im Jahre 1560 aus Steiermark nach Böhmen gekommen und in der Wallensteinischen Epoche ihres Adels verlustig geworden sein soll. Gewiss ist, dass die Familie Haymerle schon im Jahre 1710 ein Wappen zu führen berechtigt war, dass ihr Kaiser Karl VI. im Jahre 1735 ein Adelsdiplom verlieh, und sie 1748 von der Kaiserin Maria Theresia den Ritterstand erhielt. Im böhmischen Chrudimer Kreise ansehnlich begütert, kam sie während des siebenjährigen Krieges fast ganz um ihren Besitz. Heinrichs Vater, der kaiserliche und königliche Hofagent Johann Ritter von Haymerle starb frühzeitig; seine Mutter aber, die in dieser Ehe noch zwei Söhne, Alois und Karl*) geboren hatte, vermälte sich später zum zweiten Male mit einem geachteten Wiener Arzte, Dr. Obersteiner, der seinerseits gleichfalls aus erster Ehe einen Sohn besass. An ihn, den um neun Jahre älteren Jüngling schloss Heinrich schon als Knabe mit der vollen Innigkeit eines kindlichen, warm empfindenden Gemüthes sich an, und noch in viel späterer Zeit kam er oft in rührenden und dankerfüllten Worten auf das zurück, was der Stiefbruder ihm gewesen und auch fortan noch war. Denn die Freundschaft, die sie Beide schon seit früher Jugendzeit verband, knüpfte sie als gereifte Männer nur noch enger an einander, und ungeschwächt dauerte sie fort, bis der Eine von ihnen so plötzlich in das Grab sank.

Auch mit seinen zwei Brüdern Alois und Karl stand Heinrich Haymerle schon von ihrer Knabenzeit an in den besten, auch in den späteren Jahren nie und durch nichts getrübten Beziehungen. In der Normalhauptschule auf dem Bauernmarkte in Wien erhielt er seinen ersten Unterricht, und er that sich vor allen Mitschülern durch ganz ungewöhnliche Befähigung hervor. So wie hier behauptete er auch in dem akademischen Gymnasium, in das er gleichzeitig mit seinem

*) Schon am Abende des 17. December 1881 folgte der Jüngste der drei Brüder, der Major Karl Ritter von Haymerle seinem ältesten Bruder in gleich rascher und unvorhergesehener Weise im Tode nach.

Bruder Alois trat, in allen Klassen ununterbrochen den vordersten Platz. Seiner überaus raschen Auffassung, seiner regen Lernbegierde und seinem ganz vortrefflichen Gedächtnisse verdankte er dies zunächst. Aber bei allem Ernste, mit dem er seinen Studien sich widmete, war er von heiterem Temperamente und für alles Schöne in der Natur wie in der Kunst äusserst empfänglich.

Als eine seiner charakteristischen Eigenschaften darf hervorgehoben werden, dass er schon in früher Jugend Alles, und mochte es auch eine Kleinigkeit sein, mit der er sich eben beschäftigte, mit Eifer und Gründlichkeit that und in jeglicher Sache, an die er Hand anlegte, eine gewisse Vollendung zu erreichen bemüht war. In den Stunden der Musse zog er die Lectüre der Zeitungen den meisten Vergnügungen vor, und schon als zwölfjähriger Knabe brachte er mit Vorliebe politische Gespräche auf's Tapet.

Im October 1846 bewarb sich Haymerle, noch nicht ganz achtzehn Jahre zählend, um Aufnahme in die Akademie, in welcher auch heutzutage noch neben der juristischen Ausbildung gründlicher Unterricht in den orientalischen Sprachen ertheilt wird, um die jungen Leute zum diplomatischen und Consulardienste in der Levante vorzubereiten. Sowohl in Anbetracht seiner glänzenden Studienzeugnisse als des Erfolges der von ihm abgelegten Vorprüfung erhielt er vor den übrigen Concurrenten weitaus den Vorzug.

Noch nicht anderthalb Jahre befand sich Haymerle in der orientalischen Akademie, als die Märzbewegung des Jahres 1848 natürlicher Weise auch ihn, den hochbegabten Jüngling, der allem Idealen eine glühende Begeisterung entgegenbrachte, mächtig ergriff. Wenn er dem Strome, der viele Aeltere und Gereiftere mit sich fortriss, etwas zu rückhaltlos sich hingab, so mag dies einerseits seinem jugendlichen Alter — denn richtiges Mass halten, ist ja nie und nimmer ein Attribut der Jugend gewesen — und andererseits dem bestimmenden Einflusse zugeschrieben werden, den damals einer seiner Lehrer auf ihn ausübte. So kam es, dass man in Folge

seiner unvorsichtigen Reden auf ihn aufmerksam wurde und ihn am 27. October während eines Spazierrittes, den er allein unternahm und während dessen er mit Niemand gesprochen hatte, plötzlich verhaftete. Erst mehr als zwei Wochen später, am 14. November bestand er sein erstes und einziges Verhör. Der alleinige Anklagepunkt, der gegen ihn vorlag, lautete, er habe vier Tage vor seiner Verhaftung dem Pfarrer von Weidling nächst Wien gegenüber republikanische Aeusserungen gethan. Mit Ruhe und Fassung bestritt der junge Haymerle die Wahrheit dieser Anklage; schon aus dem Grunde, versicherte er, sei sie falsch, weil er allzeit eine österreichische Republik für eine Unmöglichkeit angesehen habe. So überzeugend klang diese Erklärung, so offen und gewinnend waren der Ton und die Haltung des Jünglings, der sie abgab, dass sie sogar auf einer Seite, auf der man weit mehr zu übertriebener Strenge als zu übergrosser Milde geneigt war, vollinhaltlich Glauben fand. Die amtliche Bescheinigung liegt vor, dass kein hinreichender Grund zu strafgerichtlichem Verfahren wider ihn entdeckt werden konnte. Er wurde daher bald wieder frei und kehrte, um eine trübe Erfahrung reicher, in die orientalische Akademie zurück.

Fast gewinnt es den Anschein, als ob Haymerle, obgleich er eigentlich schuldlos erklärt worden war, doch durch eine Art unbestimmten Gefühles, dass er etwas gutzumachen habe, zu verdoppelter Anstrengung in seinen Studien und Arbeiten angetrieben worden sei. Der Bericht, den der damalige Director der Akademie, Herr Selinger, am 10. November 1850 über ihn dem Ministerium des Aeusseren erstattete, giebt hievon Zeugniss. Nachdem er in fast enthusiastischen Worten das Resultat der von Haymerle abgelegten Prüfungen geschildert, sagt er von ihm:

„Haymerle ist nun, nachdem er die jüngsten Proben vortrefflich bestanden, in ungewöhnlicher Weise für seinen Beruf vorbereitet. Er hat sich nicht allein bedeutende Sprachkenntnisse eigen gemacht, sondern auch im Reiche anderweitigen Wissens tüchtige Schätze gehoben. Er ist ein Mensch

von Herz, von glücklicher Beobachtungsgabe, von schnellem und in der Regel gesundem Urtheil. Er hat gute Manieren und Gewandtheit im gesellschaftlichen Verkehre. Ueberdies gehört Haymerle in die Klasse der nach edlen Zielen strebenden Jünglinge, und da ein bedeutender Grad von ästhetischer und sittlicher Bildung mit seinen Bestrebungen in Verbindung steht, kann ich ohne Unruhe und Besorgniss in seine Zukunft blicken. Haymerle wird im Dienste des Staates nicht lang unbemerkt bleiben. Er wird sich auszeichnen."

Niemand wird bestreiten, dass diese prophetischen Worte des längst verstorbenen Directors der orientalischen Akademie glänzend in Erfüllung gegangen sind. Damals bildeten sie die Grundlage der schon sechs Tage später erfolgenden Ernennung Haymerle's zum Dolmetsch-Adjuncten bei der österreichischen Internuntiatur in Constantinopel. Dem gleichzeitig an ihn ergehenden Befehle, sich baldigst an den Ort seiner neuen Bestimmung zu begeben, kam Haymerle unverzüglich nach. In Corfu, dessen Küste er, nachdem er auf der Reise nach Triest von Kälte und Schnee arg gelitten und hierauf eine mehr als unfreundliche Seefahrt zurückgelegt hatte, am 30. December betrat, brachte der erste Anblick des Südens einen zauberischen Eindruck auf ihn hervor. Noch nach einer Reihe von Jahren dachte er hieran als an eine seiner „strahlendsten Erinnerungen", wie er selbst es nannte, mit Vorliebe zurück.

Die Empfänglichkeit Haymerle's für die Schönheit der Natur erhielt leicht begreiflicher Weise durch die entzückende Lage Constantinopels nur noch lebhaftere Anregung. In begeisterten Beschreibungen derselben erging er sich seinen Wiener Freunden gegenüber, aber freilich kam er dabei auch immer wieder auf die unvergleichliche Herrlichkeit der Alpen zurück, von denen er insbesondere die Oesterreichs auf's genaueste kannte und als wundervoll anpries. Nachdem er schon lange Zeit in der Levante gelebt hatte, erklärte er doch die Alpen für reizender als die schönsten orientalischen Landschaften. Und am letzten Tage des Jahres 1859 schrieb er von

Athen nach Wien: „Hättet Ihr den gestrigen Sonnenuntergang gesehen, dann wüsstet Ihr erst, welch' prachtvolle Farben der Natur zu Gebote stehen. Und doch: mein Herz ist daheim."

Man würde jedoch sehr weit irre gehen, wenn man aus den letzteren und ähnlichen Aussprüchen Haymerle's die Folgerung ableiten wollte, er habe sich im Orient nicht glücklich gefühlt. Nur das geht aus ihnen hervor, dass gerade der Aufenthalt in der Fremde seinen patriotischen Sinn, seine Liebe zu Oesterreich kräftigst entwickelte. Als in den letzten Tagen des April 1854 der damalige Internuntius Freiherr von Bruck zur Feier der Vermälung des Kaisers ein prachtvolles Fest gab, schrieb Haymerle an seinen Stiefbruder: „Der Ball war unvergleichlich schön, aber Jeder von uns wäre so gern in Wien gewesen, dass wir nicht recht froh werden konnten. Nirgends, gewiss nirgends werden heissere Wünsche für das Glück unseres Kaisers als in unserer Mitte gehegt; er ist ja der Träger von Oesterreichs Grösse und Glück."

Als Haymerle diese Worte niederschrieb, war er seit wenigen Monaten von der ersten diplomatischen Mission zurückgekehrt, die ihm bei der Ausübung seines Berufes beschieden war. Die Instruction, mit der ihn Bruck am 10. December 1853 versah, enthält ein ganzes Füllhorn von Aufgaben, zu deren befriedigender Lösung ihn Bruck nach dessen eigenen Worten in Anbetracht seiner Geschäftskenntniss, Gewandtheit und Pflichttreue als besonders geeignet ansah. Die Geschäftsführung des österreichischen Viceconsuls in Tultscha, gegen welche mannigfache Beschwerden laut geworden waren, sollte er unparteiisch, aber streng untersuchen. Fände er den Angeklagten schuldlos, dann wäre ihm volle Genugthuung zu verschaffen, im entgegengesetzten Falle aber seine Dienstentlassung zu verfügen. In Varna hatte Haymerle Erkundigung nach der Mannschaft eines bei Baltschyk gescheiterten russischen Kauffahrers einzuziehen, von der man behauptete, sie sei widerrechtlich in das Lager Omer Pascha's bei Schumla geschleppt worden. Bestätige sich dies, so habe Haymerle bei dem türkischen Heerführer energisch auf Freilassung der Gefangenen

zu dringen. Den Besuch bei ihm möge er nicht nur zu sorgfältigen Beobachtungen, sondern auch zu nachdrücklicher Vorbringung einer Reihe von Begehren im Interesse Oesterreichs und verschiedener Unterthanen des Kaiserstaates benutzen.

Freudig begrüsste Haymerle den sich ihm darbietenden Anlass, wenigstens für einige Zeit dem etwas einförmigen Leben in Pera zu entrinnen, einen, wenn auch nur kleinen Theil des Inneren der Türkei zu sehen, das türkische Heer und dessen damals so vielbesprochenen Oberfeldherrn zu besuchen und womöglich Beweise seiner eigenen Tüchtigkeit zu geben. Die Ungunst der Jahreszeit, die hiedurch noch vermehrten Beschwerden der Reise schreckten ihn nicht ab, und am 28. December schiffte er wohlgemuth nach Varna sich ein. Zu Pferde begab er sich von dort durch tiefen Schnee und auf grundlosen Wegen nach Schumla, das er binnen drei Tagen erreichte. Er fand Omer Pascha nicht nur zur Erfüllung der an ihn gerichteten Begehren bereit, sondern überhaupt eifrig bestrebt, der österreichischen Regierung als deren ehemaliger Unterthan seine Ergebenheit zu beweisen. In fast dreistündigem Gespräche bemühte er sich, Haymerle von der Lauterkeit seiner Gesinnungen für Oesterreich zu überzeugen. Er verpfände sein Ehrenwort, rief er aus, dass er niemals gegen Oesterreich fechten werde.

Die freundliche Aufnahme, die er bei Omer Pascha gefunden, beeinflusste das Urtheil nicht, welches Haymerle über ihn fällte. Er behauptete von ihm, dass er ohne eigentliche Genialität sei, und dass ihm nur seine Fähigkeit, in abendländischer Weise logisch zu denken, die grosse moralische Gewalt verleihe, die er über seine türkische Umgebung ausübe. In den Gebrechen und der völligen Unzuverlässigkeit der Letzteren sah übrigens Haymerle vielleicht die grösste der Schwierigkeiten, deren Bekämpfung Omer Pascha oblag, und zu deren Ueberwindung es immerhin einer nicht gewöhnlichen Kraft bedurfte.

Nach Pera zurückgekehrt, versicherte Haymerle seine Freunde, er könne nicht sagen, wie froh er sei, die kleine

Reise nach Schumla und Tultscha gemacht zu haben. Nicht nur körperlich habe sie ihm sehr wohl gethan, auch geistig fühle er sich freier geworden, und die Beschwerden der schon an und für sich höchst interessanten Reise seien zwar nicht gering, aber doch auch nicht so gross gewesen, dass ein junger und gesunder Mann sie nicht mit Leichtigkeit zu ertragen vermocht hätte. Für die Reise, die er zurückgelegt, und die Art und Weise, in der er die ihm ertheilten Aufträge vollzogen hatte, erntete Haymerle das volle Lob seines Chefs und er fand sich dadurch wahrhaft beglückt, denn er gehörte zu Brucks eifrigsten Verehrern. Eine herrliche Persönlichkeit nannte er ihn, voll grossartiger Anschauungen, edel und liebenswerth bis in die innerste Fiber seines Charakters; frei von aller Pedanterie, aber unbeugsam in Verfolgung des einmal Gewollten. „Sein Muth wächst mit den Schwierigkeiten", sagte er wörtlich von Bruck, „und kein Standpunkt geht ihm über den eines Oesterreichers. Er ist ein wahrhaft genialer Mann, und die Höhe seines Geistes kann nur mit der Grösse des Wohlwollens verglichen werden, das aus allen seinen Handlungen spricht".

Ausser dem Lobe seines Chefs, das Haymerle so freute, trug ihm die Reise nach Schumla auch eine ihm sehr willkommene Beförderung ein. Im April 1854 wurde er zum dritten Dolmetsch bei der Internuntiatur ernannt.

Leider sollte das Ende des Jahres 1854, welches Haymerle so viel Willkommenes gebracht, ein recht ungünstiges für ihn sein. Im December erkrankte er so ernstlich, dass ihn Bruck, ohne erst die Ankunft der erbetenen Bewilligung hiezu abzuwarten, um ihn so rasch als möglich den schädlichen Einflüssen des Klima's zu entziehen, auf eigene Faust über Triest nach Wien sandte. So langsam ging hier seine Wiederherstellung von Statten, dass noch Ende April 1855 der berühmte Arzt Oppolzer eine acht- bis zehnwöchentliche Badekur in Teplitz für nothwendig hielt und ausserdem widerrieth, Haymerle während der heissen Jahreszeit nach Constantinopel zurückkehren zu lassen, weil sonst ein ernster Rückfall fast unver-

meidlich erschiene. Oppolzer's Vorschriften wurden pünktlich befolgt. Im Frühsommer 1855 unternahm Haymerle mit seinem Stiefbruder und dessen ihm gleichfalls innig befreundeter Gattin eine gemeinschaftliche Reise nach Paris, das er noch nicht gesehen hatte und lebhaft bewunderte. Die folgenden Monate verweilte er in Teplitz, und im October war er wieder in Constantinopel zurück. Im Juni 1856 bereiste er mit einem ihm besonders nahestehenden, etwas älteren Collegen, dem Grafen Emanuel Ludolf, jetzt österreichischem Gesandten in Madrid, die Krim, wo die grauenvollen Spuren des eben erst zu Ende gegangenen Krieges auf beide Freunde einen erschütternden Eindruck hervorbrachten. Aber dem wundervollen Reize einer herrlichen Natur verschlossen sie sich darum doch nicht, und Haymerle pries sie mit eben so grossem Entzücken, als er der überaus liebenswürdigen Aufnahme sich freute, die er und sein Reisegefährte im französischen Hauptquartier bei dem Marschall Pelissier fanden.

Mit gleicher Befriedigung erfüllte ihn eine etwa zweiwöchentliche Dienstreise, mit der er im December 1856 von seinem damaligen Chef, dem Internuntius Freiherrn von Prokesch betraut wurde. Nach dem nördlichen Kleinasien führte sie ihn, denn dort war ein Raubanfall begangen worden, an welchem auch österreichische Unterthanen theilgenommen hatten. Von dem damaligen Consulats-Kanzler Wassitsch begleitet, begab sich Haymerle, fortwährend zu Pferde, von Ismid am Marmara-Meere über Sabandscha und Tereklü nach Boly und kehrte über Usküb und Adabasar nach Ismid zurück; an Leib und Seele erfrischt und gestärkt traf er noch vor Jahresschluss wieder in Constantinopel ein. „Es ist etwas Schönes", schrieb er nach Wien, „um das Leben in freier Luft und in so herrlichen Gegenden, als ich sie durchstreifte. Magere Kost, schlechte Nachtlager, elende Pferde, vielfacher Aerger konnten wohl als Schattenseiten gelten. Aber zu Zweien ertragen Beschwerden sich leicht, und freundliche Eindrücke sowie komische Scenen, an denen es bei Reisen im Innern der Türkei niemals fehlt, gewährten doppelten Genuss".

Auch das Jahr 1857 brachte für Haymerle mehrere Ausflüge, und zwar den ersten nach Trapezunt. Die Lage dieser Stadt und die Schönheit ihrer Umgebung gefiel ihm ungemein; die dortigen Berge, Wiesen und Wälder aber erinnerten ihn so sehr an die Steiermark, dass er sich selbst wie ein österreichischer Student in den Ferien vorkam. Freilich musste er zugeben, dass das Meer der Lage von Trapezunt einen erhöhten Reiz verleihe, und dass die Ueppigkeit der Vegetation die der Steiermark weit übertreffe. Fallmerayers begeisterte Schilderungen des kolchischen Buschwaldes fand er nicht übertrieben; gleich ihm erklärte er, niemals prachtvollere und kolossalere Bäume gesehen zu haben, während doch die Rebe sich überall zu deren Gipfel hinaufschlingt. Eine Wallfahrt nach dem zwölf Stunden von Trapezunt entfernten griechischen Kloster Sumelas gewährte ihm vielfaches Interesse; die Eindrücke aber, die er von den Eigenschaften der dort wohnenden byzantinischen Mönche in sich aufnahm, müssen die allerungünstigsten genannt werden.

An den entzückenden Ausflug nach Trapezunt schloss binnen Monatsfrist ein anderer sich an, welcher Haymerle kaum geringere Freude bereitete. Am 10. October wurde sein geistreicher Chef, Freiherr von Prokesch, plötzlich von Reiselust erfasst. Noch in der Nacht liess er den Dampfer „Eugen“ heizen; ein Theil des Gesandtschaftspersonals, Haymerle mit eingeschlossen, begleitete ihn. Am Morgen des 12. October fand sich die Gesellschaft vor dem hohen, felsigen Samothrake, das sie rings umschiffte. Zwei Stunden nach Mittag legte sie in Taso an und durchstreifte nun, das vor drei und dreissig Jahren von Prokesch niedergeschriebene Tagebuch in den Händen, die waldreiche Insel. Die Alterthümer, Sarkophage und Festungsmauern aus atheniensischer Zeit, sowie das von den Venezianern erbaute Castell wurden besucht und besichtigt. Um Mitternacht ging es weiter nach der Stelle, wo Xerxes seinen Kanal gegraben hatte, um den Athos vom Lande zu trennen, dann aber bei herrlichstem Morgensonnenscheine die wunderbare, in üppigster Vegetation

prangende Küste entlang und um das Vorgebirge herum, das der Athos in senkrechtem, sechstausend Fuss hohem Absturze in das Meer bildet. In der westlichen Bucht, bei dem prächtigen Kloster Russico stieg die Reisegesellschaft aus, von zweihundert Mönchen empfangen, von denen die älteren niemals ein Dampfschiff gesehen hatten. Nach einem herrlichen Ritte auf die Berghöhe, von der aus die üppigen Kastanienwälder, das dichte Gehölz, aus welchem überall Klöster und Einsiedlerhütten hervorschauen, der Höhenzug des Athos und auf beiden Seiten das Meer dem trunkenen Auge sich darbieten, steuerte man nach dem öden, steinigen Lemnos, das am Morgen des 14. October erreicht wurde. Noch an demselben Tage trat die Gesellschaft die Rückfahrt nach Bujukdere an.

Kaum war sie dort eingetroffen, so erhielt Haymerle die Ernennung zum Legationssecretär bei der österreichischen Gesandtschaft in Athen. Nur die Trennung von seinen Collegen fiel ihm schwer; sonst schied er ziemlich leichten Herzens von Constantinopel, denn er hatte ja selbst bei seinem neuen Chef, dem Freiherrn von Brenner, die ersten Schritte gethan, um nach Athen versetzt zu werden. Zweifach war das Ziel, das er hiedurch zu erreichen sich bestrebte. Einerseits wollte er den ihm überaus lästigen Dienst eines dritten Dolmetsch los werden, der zumeist in der Vertretung der für die Betheiligten zwar wichtigen, oft aber recht kleinlichen Interessen österreichischer Unterthanen und Schutzgenossen vor den türkischen Behörden und Tribunalen bestand. Und andererseits hoffte Haymerle durch Erfüllung seines Wunsches der Beschränkung seiner Laufbahn auf den Orient zu entgehen, und die Anstellung in Athen galt ihm als der erste Schritt, dereinst auch im Occident dienstliche Verwendung zu finden.

Die freudige Stimmung, in welcher Haymerle nach Athen ging, wurde durch die zuvorkommende Aufnahme, die ihm von Seite des Freiherrn von Brenner zu Theil wurde, nur noch gesteigert, und den besten Hoffnungen für seinen

Aufenthalt in Griechenland gab er sich hin. Sie gingen denn auch insofern in Erfüllung, als es ihm bald gelang, sich dort die Achtung, das Vertrauen und das Wohlwollen der hervorragendsten Persönlichkeiten in nicht geringem Masse zu erwerben. Ausserdem war es ihm hoch willkommen, dass ihm in Athen die Aussicht auf eine wenngleich nur vorübergehende Selbstständigkeit der amtlichen Stellung eröffnet wurde, auf die er in Constantinopel noch lang nicht hätte hoffen dürfen. Schon im Winter von 1857 auf 1858 nahm er eine solche während einer kurzen Abwesenheit des Freiherrn von Brenner zum ersten Male ein. Die Feier des fünfundzwanzigjährigen Jubiläums der Ankunft König Otto's in Nauplia fiel in diese Zeit. Oesterreich war hiebei durch eine eigene Botschaft, an deren Spitze der Feldmarschall-Lieutenant Graf Alfred Paar stand, glänzend vertreten.

Im Sommer 1858 genoss Haymerle die Freude, die Heimat wiederzusehen, und nachdem er einige Wochen in Wien zugebracht hatte, begab er sich zur Badekur nach Gastein. „Mit Wonne schlürfe ich", schrieb er von dort, „die Alpenluft, und ich kann mich an dem langentbehrten Grün gar nicht satt sehen." Im Herbste besuchte er seinen Stiefbruder in Monza, wo ihm der damalige General-Gouverneur des lombardisch-venezianischen Königreiches, Erzherzog Ferdinand Maximilian, der neun Jahre später in Mexiko ein so tragisches Ende fand, in ehrendster Weise entgegenkam. Ueber Florenz, Rom und Neapel kehrte Haymerle nach Athen zurück. Den sehnlichen Wunsch nahm er aus Italien mit hinüber, dass sein Schicksal ihn dereinst in diesem gesegneten Lande Anker werfen lassen möge.

Haymerle's Ankunft in Athen gewährte dem Gesandten Freiherrn von Brenner die Möglichkeit, eine längere Urlaubsreise anzutreten; während derselben hatte Haymerle als Geschäftsträger zu fungiren. Als so tüchtig bewährte er sich in dieser Stellung, dass ihm, als sie durch Brenners Rückkehr nach Athen von selbst wieder aufhörte, von Wien aus die volle Anerkennung der kaiserlichen Regierung und ihre

Zufriedenheit mit seinen Leistungen in den wärmsten Ausdrücken kundgegeben wurde.

Auch während eines Theiles des Winters von 1858 auf 1859 war Haymerle wieder Geschäftsträger in Athen. Den Sommer dieses Jahres verweilte er gleichfalls daselbst, und aufs Tiefste empfand er das Missgeschick, das die österreichischen Waffen auf dem Kriegsschauplatze in der Lombardie traf und den Verlust dieser herrlichen Provinz nach sich zog. „Wie bitter die theuersten Gefühle verletzt werden können“, schrieb er im November 1859 an seinen Bruder Alois, „das erlebt nur der, der sich im Auslande mitten unter den gehässigsten Elementen bewegen muss. Die Jahreszahl 1859 wird man dereinst in dem Herzen jedes Oesterreichers eingegraben finden, wie in dem jener englischen Königin den Namen der Stadt Calais.“

Dennoch freute es ihn, von Ende December 1859 an neuerdings die Stellung eines Geschäftsträgers einnehmen, und sie, weil Brenner zu Haymerle's lebhaftem Bedauern nicht mehr nach Athen zurückkehrte, durch sechzehn Monate, bis zum März 1861 bekleiden zu dürfen. „Die Verantwortlichkeit erhöht und stärkt das Bewusstsein“, sagte er damals hierüber, „und das Gefühl, der Wappenhälter seines kaiserlichen Herrn und seines Vaterlandes zu sein, ist auch etwas werth.“

Schon früher ist angedeutet worden, dass Haymerle's lebhafte Empfänglichkeit für die Naturschönheit des Südens auch in Griechenland reichliche Nahrung fand. Weite Ausflüge zu Pferde in das Innere des Landes, durch den Peloponnes oder gegen die thessalische Grenze hin wechselten mit Segelfahrten auf dem blauen aegaeischen Meere, von einem sonnigen Felseneiland zum anderen. Ende April und Anfangs Mai 1860 waren er und sein russischer Freund und College Baron Staal — jetzt Gesandter in Stuttgart — durch etwa vierzehn Tage Gäste am Bord einer griechischen Yacht, auf der sie Livadiens Küsten entlang eine wundervolle Fahrt zurücklegten. Sie bestiegen den Oeta, der Griechenland von Thessalien trennt; sie besuchten die sporadischen Inseln, diese

Perlen des Archipels, in Syra aber den trefflichen Consul von Hahn, den eifrigen Erforscher des nördlichen Albaniens und der an dasselbe angrenzenden Theile der Türkei. Mit ihm, dem gelehrten Kenner des Homer, durchlebten sie ein Stück Odyssee, und ein Schimmer homerischer Poesie verklärte die Eindrücke jener Tage und vergoldete die Erinnerung an sie.

Durch derlei willkommene Zerstreuungen liess sich jedoch Haymerle keinen Augenblick abhalten, den öffentlichen Zuständen Griechenlands mit gespanntester Aufmerksamkeit als scharfsinniger Beobachter gegenüber zu stehen. Schon im Frühjahre und im Sommer 1860 signalisirte er wiederholt deren immer bedenklichere Wendung. Keinen Augenblick täuschte er sich darüber, wie König Otto in Griechenland immer mehr Boden verlor, und er hielt den Eintritt einer Katastrophe bald für unvermeidlich. Zu seinem Glücke sollte er sie nicht mehr in Athen erleben, denn als Brenners Nachfolger Freiherr von Testa dort eintraf, bat Haymerle, nachdem er vierthalb Jahre in Griechenland und mehr als zehn in der Levante überhaupt zugebracht hatte, im März 1861 um einen längeren Urlaub zur Kräftigung seiner Gesundheit, und um dienstliche Verwendung im Abendlande. Am 15. April wurde ihm der Urlaub bewilligt; am 4. Mai verliess er Athen, und am gleichen Tage kündigte der griechische Geschäftsführer in Wien, Herr Lidorikis dem Minister Grafen Rechberg an, dass Haymerle als Zeichen lebhafter Anerkennung der Förderung, die er als interimistischer Geschäftsträger den vorläufigen Verhandlungen zur Erleichterung der commerciellen Verbindungen zwischen Oesterreich und Griechenland hatte zu Theil werden lassen, das Officierskreuz des Erlöserordens verliehen worden sei.

Auch der zweite Theil der Begehren Haymerle's ging, und zwar fast noch eher in Erfüllung, als er selbst es gewünscht zu haben schien. Denn an Stelle des längeren Urlaubes, um den er gebeten, trat schon Ende Mai seine Zutheilung zu der kaiserlichen Gesandtschaft in Dresden, wohin er sich im Laufe des Juni begab. „War es schon“, schrieb

er nach wenig Wochen seines dortigen Aufenthaltes an den Freiherrn von Brenner, „ein Glück für mich, dem Oriente überhaupt Lebewohl sagen zu können, so fühle ich es als ein doppeltes, dass mich die Woge an dieses wirthliche Gestade getragen. Mich überrascht namentlich die Leichtigkeit des Lebens sowie die Fülle von Ressourcen, die dem Geiste wie dem Herzen sich darbieten. Auch die Umgegend ist reizend, doch bin ich auch gegen die Vergangenheit nicht ungerecht und zolle der unvergleichlichen Schönheit des Landes der Hellenen den verdienten Tribut der Bewunderung. Gern weile ich bei den Erinnerungen der vergangenen Jahre, wäre es auch nur, weil sie mich Ihnen so nahe gebracht haben.“

Die letzten Worte Haymerle's, denen ähnliche Aeusserungen in Menge angereiht werden könnten, beweisen das sympathische Verhältniss zwischen ihm und seinem bisherigen Chef. Obgleich er nur durch neun Monate in Dresden verweilte, so war dieser verhältnissmässig so kurze Zeitraum für Haymerle doch lang genug, um sich auch die wärmste Zuneigung seines jetzigen Vorgesetzten, des schon hochbetagten Freiherrn von Werner zu erwerben. An Kenntnissen und an Erfahrung von Wenigen erreicht, kaum von Einem übertroffen, war Werner ein Mann, an dessen Beifall nicht der gewöhnliche Massstab gelegt werden darf, und er zollte ihn Haymerle mit fast verschwenderischer Hand. „Sein Diensteifer“, schrieb er im April 1862 von ihm, „wie seine Geschicklichkeit und seine Verlässlichkeit sind des höchsten Lobes würdig. Unermüdet ist sein Streben, sich auszubilden, seine gesellschaftliche und sittliche Haltung endlich der Art, dass er sich in der kurzen Zeit seines Hierseins die allgemeine Gunst und Gewogenheit in einem Grade erwarb, wie kein anderer seiner Collegen.“

Aus diesem Berichte des Freiherrn von Werner, zu welchem die zu jener Zeit von Wien aus verfügte Versetzung Haymerle's zur österreichischen Bundespräsidial-Gesandtschaft in Frankfurt am Main die Veranlassung gab, ist auch zu ersehen, dass Haymerle hierin nichts weniger als eine Begünstigung

erblickte. Denn er war in Dresden äusserst zufrieden, und mit Recht legte er auch hier auf die Aussicht hohen Werth, in Fällen der Abwesenheit des Gesandten dessen Stelle vertreten zu können, während die gleiche Möglichkeit in Frankfurt durchaus nicht vorhanden war.

Für den Ernst des Strebens, das Haymerle beseelte, und den Eifer, mit welchem er darauf ausging, sich auch über die Erfüllung seiner nächstliegenden Dienstpflichten hinaus mit Allem zu beschäftigen, was zu dem Umkreise seines Berufes gehörte, legt auch eine Denkschrift Zeugniss ab, die er im October 1862 in Frankfurt verfasste und in welcher er die revolutionären Ereignisse, in Folge deren König Otto Griechenland verliess, einer eingehenden Erörterung unterzog. Noch heut zu Tage wird jeder, der diese Arbeit mit Aufmerksamkeit durchliest, bereitwillig einräumen, dass ihr Verfasser mit den äusseren wie mit den inneren Verhältnissen Griechenlands vollkommen vertraut war, und nicht nur Scharfsinn, sondern auch Unparteilichkeit genug besass, um über sie und die dort massgebenden Persönlichkeiten sowie den griechischen Volkscharakter überhaupt ein zutreffendes Urtheil zu fällen. So manche Schlussfolgerung, die Haymerle als Ergebniss seiner an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen zog, ist seither in Erfüllung gegangen.

Auch in Frankfurt erprobte sich neuerdings Haymerle's glückliche Gabe, sich rasch nicht nur die Hochachtung, sondern auch die wärmsten Sympathieen derer zu erwerben, mit denen sein Beruf ihn zusammenführte. Wie Brenner und Werner, war ihm bald auch der Bundespräsidial-Gesandte Freiherr von Kübeck nicht nur ein wohlwollender Vorgesetzter, sondern auch ein eifriger und verlässlicher Freund. Zu seinen ihm dem Alter und dem Range nach vorangehenden Collegen, den Herren von Dumreicher und Braun wusste er die besten Beziehungen herzustellen, und er sagte von ihnen, der Eine habe ihn in die Frankfurter Gesellschaft, der Zweite in die dortigen Geschäfte eingeführt. In der Ersteren verkehrte er viel, und überall war er ein gern gesehener, beliebter Gast.

Was die Geschäfte anging, so nahmen sie ein Jahr nach der Ankunft Haymerle's in Frankfurt einen seit langer Zeit nicht erlebten Aufschwung. Die Projecte zur Reform der Bundesverfassung geriethen in Fluss, und bekanntlich begab sich im August 1863 der Kaiser von Oesterreich zur Abhaltung des Fürstencongresses persönlich nach Frankfurt. Auf den Verlauf dieses bedeutungsvollen Ereignisses wird hier selbstverständlich nicht näher eingegangen, wohl aber gesagt werden dürfen, dass das Scheitern des Planes, der ihm zu Grunde lag, die gerechte Würdigung der edlen Intentionen nicht beeinträchtigen sollte, deren Verwirklichung damals in Frankfurt angestrebt wurde.

Die ganze Haltung des Kaisers und die Art und Weise, in der er die Führerrolle übernahm und ausübte, erregte Haymerle's höchste Bewunderung. „Ich spreche nicht als Oesterreicher“, schrieb er damals an einen älteren Freund und Berufsgenossen, „dem ja sein Kaiser lieb und theuer wäre, wenn er auch weniger hervorragende Eigenschaften besässe. Aber aus vollster Ueberzeugung kann ich sagen, dass sein Auftreten ihm nach allen Seiten hin goldene Meinungen gewann. Auf das wetterwendische Beifallsjauchzen des Pöbels lege ich gar keinen Werth, aber hoch anzuschlagen ist die Achtung, die er seinen Mitfürsten und allen aufrichtigen Männern der verschiedensten Parteien einflösste. Voll Rücksicht für die Fürsten vermied er sorgfältig Alles, was auch nur die geringste Eifersucht zu erregen vermocht hätte. Es kann keinen besseren Präsidenten geben, sagte der Herzog von Coburg von ihm, so ruhig und unparteiisch leitete der Kaiser die oft recht zerfahrene Discussion, stets die wichtigen Punkte herausgreifend und den Faden unverrückt festhaltend. Der Eindruck seiner Initiative hat ihm eine grosse Macht in die Hände gegeben; Keiner hätte sie rücksichtsvoller gebraucht als er, und gewiss gingen alle Fürsten mit der Ueberzeugung nach Hause, dass wenn Oesterreich für das Ganze Opfer verlangt, es für seine Ansicht durch Gründe gewinnen, aber nirgend das Recht gewaltsam verletzen will. Der Empfang,

den die heimkehrenden Fürsten fanden, zeigt deutlich, dass man das gewonnene Resultat nicht gering schätzt und es den Völkern willkommen ist, wenn die Fürsten die Leitung der Geschäfte wieder in die Hand nehmen, die ihnen fast schon entschlüpfte. Dieses Hervortreten der fürstlichen Stellung, das gemeinsam bethätigte Streben, berechtigte Wünsche der Nation zu erfüllen, die persönlichen Bande der Freundschaft, die unter den Fürsten sich anknüpften, sind schon an und für sich ein grosser Gewinn. Wenn auch das österreichische Project nicht gerade verbessert wurde, so ist man bei uns doch im Ganzen sehr zufrieden. Man hofft auf eine ruhige Entwicklung, ist aber auch auf schwere Complicationen vollkommen gefasst. Von Ueberstürzung ist keine Rede; man will dass der Gedanke, dem Oesterreich die Bahn gebrochen, sich im Volke recht verbreite und vertiefe, dass sich eine starke Partei bilde, mit der man zusammenwirken kann".

Aus Haymerle's eigenen Worten sieht man, wie sehr der Glanz, den die Abhaltung des Fürstentages auf seinen Kaiser und auf Oesterreich zurückwarf, seinem patriotischen Sinne wohlthat und ihn erquickte. Als ein Glück erklärte er es, dass er diese Zeit in Frankfurt mit erleben, sich an den dort vollbrachten Arbeiten betheiligen durfte. Darum bereitete ihm auch der erste österreichische Orden, den er überhaupt erhielt — der der eisernen Krone, — als von der Hand des Kaisers selbst kommend, doppelte Freude.

Der Frankfurter Fürstentag brachte jedoch für Haymerle auch noch einen zweiten, gleichfalls nicht gering anzuschlagenden Gewinn. Denn man wird es ohne Zweifel als die Wirkung seiner näheren Bekanntschaft mit den leitenden Personen im österreichischen Cabinete, die den Kaiser nach Frankfurt begleitet hatten, und des günstigen Urtheils, das sie über ihn fällten, ansehen dürfen, wenn ihm beim Ablaufe des Jahres 1864 ein Auftrag zu Theil wurde, der Zeugniss ablegt für das ganz besondere Vertrauen, welches man schon damals in ihn setzte. Nach Beendigung des deutsch-dänischen Krieges wurde er zur Wiederanknüpfung der diplomatischen Verbin-

dungen nach Kopenhagen geschickt. Der aufrichtige Wunsch der kaiserlichen Regierung, mit Dänemark von nun an wieder in ein dauerndes Verhältniss der Freundschaft und des Vertrauens zu treten, konnte dort in der That nicht leicht durch ein geeigneteres Organ zum Ausdrucke gebracht werden, als Haymerle es war. Der vorurtheilslose, unparteiisch abwägende, versöhnliche Sinn, der ihn beseelte, und dem es gleichwohl dort, wo dies Noth that, nicht an Festigkeit uud Entschiedenheit gebrach, übertrug sich wie von selbst auch auf seine Geschäftsführung.

So gern er auch in Frankfurt verweilt hatte, so freudig folgte doch Haymerle dem ehrenvollen Rufe, der an ihn erging, und auch die Gelegenheit, den Norden kennen zu lernen, nachdem er so lange Zeit im Süden gelebt, war ihm willkommen. Um ein Uhr Nachts, bei heulendem Sturme, schiffte er am 17. December in Travemünde auf dem kleinen, aber seetüchtigen Dampfer Freya sich ein. Er freute sich darüber, dass der wilde Tanz der Wogen, dem das Schiffchen folgen musste, ihm nichts anhaben konnte und er von der Seekrankheit verschont blieb. In Kopenhagen brachten sowohl die Stadt als die Bevölkerung einen durchaus günstigen Eindruck auf ihn hervor, und man wird wohl sagen dürfen, dass der letztere ein wechselseitiger war. Mit nicht gewöhnlicher Zuvorkommenheit kam man ihm entgegen, und er konnte seine innere Bewegung nicht unterdrücken, als ihn bei seiner ersten Audienz der König der hohen Achtung versicherte, die sich die österreichischen Truppen als tapfere Krieger während des Kampfes und als milde Sieger nach demselben in ganz Dänemark, bei der Nation sowohl als der Armee erworben hatten. Auch der glimpflichen Behandlung der Einwohner Jütlands durch die kaiserlichen Officiere und Soldaten sowie der Gefangenen in Oesterreich wurde von dem Könige in den rühmendsten Ausdrücken gedacht.

Nachdem er im August 1865 mit befreundeten Gefährten einen kurzen Ausflug nach Schweden unternommen, erhielt Haymerle im September die Ankündigung, dass Graf Felix

Wimpffen, jetzt Botschafter in Rom, zum definitiven Geschäftsträger in Kopenhagen ernannt worden sei; ihm selbst wurde durch seine Beförderung zum Honorar-Legationsrathe die wohlverdiente Anerkennung zu Theil. Der König von Dänemark aber verlieh ihm bei seiner Abreise, die sich, da er die Ankunft des Grafen Wimpffen in Kopenhagen abwarten musste, bis zu Ende des Januar 1866 hinausschob, das Commandeurkreuz erster Classe des Danebrogordens, das er ihm beim Abschiede mit den huldvollsten Worten persönlich überreichte.

So lebhaft wirkte in Haymerle noch der reizvolle Eindruck nach, welchen Florenz vor mehr als sieben Jahren auf ihn hervorgebracht hatte, dass er eine Anstellung bei der dortigen kaiserlichen Gesandtschaft jetzt sehnsüchtig wünschte. Darum war es ihm nicht gerade willkommen, als er von Kopenhagen, statt nach Florenz, wieder nach Frankfurt, aber freilich in eine höhere Stellung versetzt wurde, als er sie früher dort eingenommen hatte.

In Frankfurt eingetroffen, erhielt Haymerle die Erlaubniss zu einer Reise nach Wien, die er denn auch noch in der ersten Hälfte des Februar antrat. Aber diesmal konnte er nur kurze Zeit in seiner Vaterstadt verweilen, denn die sich vorbereitenden traurigen Ereignisse des Jahres 1866 riefen ihn schon im März wieder nach Frankfurt zurück.

Mit dem tiefsten Schmerze empfand Haymerle die verhängnissvolle Wendung, welche die deutschen Angelegenheiten nahmen, und die völlige Vernichtung der stolzen Hoffnungen, die er noch vor weniger als drei Jahren, zur Zeit des Fürstentages gehegt hatte. Allerdings waren sie seither schon sehr verblasst und in immer grössere Befürchtungen verwandelt worden; zu ihnen gesellte sich für Haymerle noch die lebhafte Besorgniss um das Los seiner Brüder Alois und Karl, die Beide in der österreichischen Armee standen. Beide waren vermält, und in wahrhaft rührenden Worten gab Haymerle seinen Schwägerinnen gegenüber der Theilnahme Ausdruck, mit welcher deren Angst um das Schicksal ihrer Gatten ihn erfüllte.

Freilich blieb ihm nur sehr wenig Zeit, diesen traurigen Gedanken nachzuhängen, denn an Stelle der früheren Behäbigkeit der deutschen Bundesversammlung war jetzt die grösste Aufregung getreten, und die Thätigkeit der österreichischen Präsidialgesandtschaft musste eine fieberhafte genannt werden. Die überaus zahlreichen Berichte Kübecks, zum grossen Theile von Haymerle verfasst, geben hievon Zeugniss, und gleichzeitig sind sie ein Beweis der seltenen Gewandtheit, mit welcher Haymerle die Feder zu führen verstand, während der seelenvolle, markige Ton, den er anschlug, keinen Zweifel aufkommen lässt, dass er das, was er niederschrieb, auch tief und innig empfand. So rührt Kübecks Bericht über die Sitzung der Bundesversammlung vom 14. Juni, in welcher Preussen seinen Austritt aus dem Bunde erklärte, worauf der Ausbruch des Krieges folgte, von Haymerle her. Und ein Gleiches ist mit einem zweiten, am 25. Juli aus Augsburg erstatteten Berichte Kübecks der Fall, in welchem derselbe gegen den damals auftauchenden Plan der Errichtung eines norddeutschen und eines süddeutschen Bndes, welch letzterer unter Oesterreichs Führung gestellt werden sollte, ernstliche Vorstellung erhob. Der Zukunft Oesterreichs wie Deutschlands, heisst es in diesem Berichte, werde der Kaiserhof durch ein völliges Ausscheiden aus einer derartigen Verbindung weit bessere Dienste als durch ein Festhalten an derselben leisten. Ausserdem könne Oesterreich den deutschen Regierungen, die an seiner Seite den Kampf aufgenommen hatten, bei den Friedensverhandlungen gewiss günstigere Bedingungen verschaffen, wenn es das volle Opfer seiner bisherigen Stellung in Deutschland bringe, als wenn es sich hiezu nicht zu entschliessen vermöge. Und aus einem noch verhandenen Privatbriefe Haymerle's wissen wir mit Bestimmtheit, dass diese Ansicht nicht allein die seines Chefs war, sondern dass sie von ihm selbst vollinhaltlich getheilt wurde.

Aus Augsburg ist dieser Brief und auch Kübecks gleichzeitiger Bericht datirt, weil die Bundesversammlung am 11. Juli den Beschluss gefasst hatte, ihren Sitz dorthin zu verlegen,

wenn die Kriegsereignisse sie zwängen, Frankfurt zu verlassen. Nachdem am 13. Juli der Commandant des achten Armeecorps, Prinz Alexander von Hessen, dem Freiherrn von Kübeck erklärt hatte, für die Sicherheit der Bundesversammlung und die Möglichkeit ihrer unbehelligten Abreise von Frankfurt nicht länger mehr einstehen zu können, war am 14. Juli die Uebersiedlung nach Augsburg vollzogen worden. Haymerle verfügte sich gleichfalls dorthin, doch erhielt er schon Ende Juli den Befehl, sich schleunigst nach Wien zu begeben, um seinen ehemaligen Chef, den Freiherrn von Brenner, der zum Bevollmächtigten Oesterreichs für den Friedensvertrag mit Preussen ernannt worden war und sich Haymerle als Mitarbeiter ausgebeten hatte, nach Prag zu begleiten. Unverzüglich kam Haymerle diesem Auftrage nach, und in so befriedigender Weise erfüllte er auch diesmal seine Aufgabe, dass er auch jetzt wieder zur Wiederanknüpfung der diplomatischen Beziehungen mit Preussen ausersehen wurde. Am 22. September traf er in Berlin ein, doch blieb er dort nicht lange in selbstständiger Stellung, denn schon im November wurde Graf Wimpffen zum österreichischen Gesandten daselbst ernannt.

Ihrer Zufriedenheit mit Haymerle's Diensten gab seine Regierung im Januar 1867 durch dessen Beförderung zum wirklichen Legationsrathe einen ihm sehr willkommenen Ausdruck. Er fand darin einigen Trost für eine langwierige und schmerzliche Erkrankung, die ihn bald darauf befiel und nach mehrmonatlichen Leiden zwang, um längeren Urlaub zu bitten. Nachdem er ihn erhalten, verliess er am 1. Mai Berlin und begab sich vorerst nach Frankfurt, das er trotz der herzlichen Aufnahme, die ihm von seinen dortigen Freunden und Bekannten zu Theil wurde, doch unter so völlig veränderten Verhältnissen nur mit den wehmüthigsten Gefühlen wieder betrat. Er blieb auch nicht länger als vierundzwanzig Stunden in Frankfurt, und in langsamen Tagereisen setzte er seinen Weg über Baden und durch die Schweiz nach Aix-les-Bains fort, wo er vorerst sein Domicil aufschlug. Der längere Aufenthalt daselbst bekam ihm wohl; noch in späteren Jahren

erinnerte er sich dankbar desselben und empfahl wohl auch die dortige Badekur recht angelegentlich Kranken, deren Leiden ihm eine gewisse Aehnlichkeit mit dem seinigen darzubieten schien.

Nach Wiedererlangung seiner Gesundheit schickte sich Haymerle zur Rückkehr nach Berlin an, als er von Wien aus wenigstens vorübergehend eine andere Bestimmung erhielt. Nichts ist begreiflicher, als dass die seltene Tüchtigkeit, die er noch auf jedem Posten bewiesen hatte, den er einnahm, dass insbesondere seine bewunderungswürdige Gewandtheit in der Redaction politischer Depeschen und Aufsätze den Gedanken wachrief, ihm künftighin in dem Centralpunkte, von welchem dieselben auszugehen haben, dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten eine seinen ungewöhnlichen Fähigkeiten angemessene Stellung anzuweisen. Desshalb wurde Haymerle im Juli 1867 nach Wien berufen und dort dem Ministerium des Aeussern zur Dienstleistung zugetheilt. Aber er fühlte sich daselbst nicht gerade behaglich, und er machte aus seinem lebhaften Wunsche kein Hehl, auch in Zukunft seine Laufbahn im Auslande zurücklegen zu dürfen.

Unter den verschiedenen Beweggründen, die ihn hiezu bestimmten, war wohl keiner von mächtigerer Einwirkung auf ihn, als die allmälig in ihm herangereifte Absicht, sich zu vermälen. Früher war er immer ein eifriger Anwalt der Ehelosigkeit jüngerer Diplomaten gewesen, und scherzweise erzählte er wohl, wie er an seinem Freunde Staal einen Gesinnungsgenossen gefunden. Einstimmig hätten sie Beide das Glück der Freiheit von ehelichen Banden gepriesen und sich verschworen, sich niemals in solche schlagen zu lassen. Nach Abtragung ihrer Dienstschuld an ihre Regierungen würden sie sich gemeinsam nach Egypten, dem Lande der Ruhe und Beschaulichkeit zurückziehen und dort ihr Leben beschliessen.

Baron Staal hatte zuerst den Beweis geliefert, dass man derlei Pläne nur entwirft, um sie unausgeführt zu lassen, indem er sich im Jahre 1866 mit einer Fürstin Gortschakoff ver-

mälte. Auch Haymerle war schon ziemlich lange von jenen früheren Anschauungen zurückgekommen, deren Festigkeit bereits sein erster Aufenthalt iu Frankfurt etwas erschüttert zu haben scheint. Wenigstens ist in einem Briefe, den er noch vor seiner Versetzung nach Kopenhagen von Frankfurt aus schrieb, die erste Andeutung zu finden, dass er Heiratsgedanken nicht mehr so unzugänglich war als zuvor. Noch lebendiger wurden sie in ihm, als er neuerdings nach Frankfurt zurückkam. Wie es schon früher geschehen war, verkehrte er auch jetzt wieder mit Vorliebe in den Häusern Tettenborn und du Fay; dort lernte er eine Nichte beider Frauen, Fräulein Therese von Bernus kennen, die einen tiefen Eindruck auf ihn hervorbrachte. Als er sich im Juli 1866 mit seinem Freunde Dumreicher von Frankfurt über Heidelberg nach Augsburg begab, verweilten Beide durch einige Stunden im Stifte Neuburg, der unfern von Heidelberg reizvoll am Neckar gelegenen Besitzung des Freiherrn von Bernus. Die Tochter des Hauses, Fräulein Therese, war die liebliche und liebenswürdige Führerin der zwei Freunde durch die Räumlichkeiten des in so mancher Beziehung sehr interessanten Gebäudes. Ihr überaus gewinnendes Aeussere, ihr ganz ungewöhnlicher Verstand und die geistvolle Lebendigkeit ihres Wesens nahmen Haymerle rasch gefangen, und der Gedanke an sie beschäftigte ihn von nun an so sehr, dass er bei der Rückkehr von Aix-les-Bains nach Berlin wieder auf Stift Neuburg vorsprach. Vier oder fünf Tage verweilte er daselbst, dann begleitete er die Familie Bernus nach Schloss Aubach im Schwarzwalde, einer Besitzung des Herrn du Fay. Hier erstarkten die bereits angesponnenen Fäden zu jenem innigen Bande der Liebe, das zwei gleichgesinnte Menschen für die Zeit ihres Lebens zu glücklichster Vereinigung an einander knüpfen sollte, bis der jähe Tod des Einen es gewaltsam zerriss.

Einem vierzehntägigen Aufenthalte in Aubach machte Haymerle's plötzliche Berufung nach Wien, von der soeben die Rede gewesen, ein ihm recht unerwünschtes Ende. Aber sein

Entschluss stand fest, und schon im August verlobte er sich von Wien aus mit Fräulein von Bernus. Von einem kurzen Besuche bei seiner Braut kehrte er noch einmal nach Wien zurück, und schmerzlichst empfand er es, dass gerade zu der Zeit, in der er im Begriffe stand, sich ein eigenes Familienleben zu schaffen, dasjenige, dem er bisher trotz seines Verweilens in der Fremde doch immer noch angehört hatte, zerstört wurde. Denn am 23. October 1867 verlor er seine Mutter, der er immer ein treu anhänglicher, liebevoll für sie besorgter Sohn gewesen, nach langer Krankheit durch den Tod.

In den letzten Tagen des November verliess Haymerle Wien und begab sich nach Neuburg, wo am 19. December 1867 seine Vermälung stattfand. Des vorangegangenen Trauerfalles wegen wurde sie ohne alle Festlichkeit vollzogen. Nur wenige Verwandte wohnten der Trauung bei, die in der Capelle des Schlosses nach katholischem, in einem eigens dazu hergerichteten Saale aber nach protestantischem Ritus, dem die Braut angehörte, vor sich ging.

„Es war ein feierlich schöner Tag", schrieb Haymerle kurz darauf an seinen Bruder Alois, welcher der Hochzeit nicht hatte beiwohnen können, „nur der Gedanke, dass Mutter diese Freude nicht mehr erlebte, trat trüb und schwer vor meine Seele. Der Eindruck, welchen Theresen's Persönlichkeit auf die Brüder gemacht, ist mir eine Bürgschaft, wie glücklich die gute Mutter über unseren Bund gewesen wäre".

Die Hochzeitsreise, welche Haymerle und seine junge Frau unmittelbar nach ihrer Vermälung antraten, führte sie über Basel, Genf und Lyon nach dem südlichen Frankreich. Avignon mit dem ernsten Charakter seiner Landschaft und dem mächtigen Palaste der Päpste gefiel ihm sehr, aber sein ganzes Herz gewann Nimes, denn nirgends fand er so ansprechend wie hier die Erinnerungen an das Alterthum mit dem modernen Leben vermittelt. In Marseille beglückte ihn der Anblick des Meeres, das er seit zwei Jahren nicht mehr

gesehen hatte, und das grossartige Treiben im Hafen erweckte sein lebhaftes Interesse. Zu Cannes schien ihm das Klima milder als dasjenige Griechenlands zu sein, der Aufenthalt daselbst wurde aber durch den in Mentone noch verdunkelt. Im März 1868 siedelten Haymerle und seine Frau nach San Remo über, wo sie die Luft erquickender fanden als in dem landschaftlich schöneren Mentone.

So glücklich nun auch das neuvermälte Paar den Winter an der Nordküste des mittelländischen Meeres verlebte, so ernstlich beschäftigte sich doch Haymerle mit Planen für seine zukünftige amtliche Stellung. Neuerdings und mit verdoppelter Stärke kehrte der Wunsch in ihm zurück, der Gesandtschaft in Florenz zugewiesen zu werden. Wenn er ihn jetzt noch lebhafter als in früheren Jahren empfand, so lag die Veranlassung hiezu darin, dass Freiherr von Kübeck, der zuletzt in Frankfurt sein Chef gewesen, nun als Gesandter Oesterreichs bei Victor Emanuel beglaubigt war. Sowie noch jeder Vorgesetzte Haymerle's, hatte auch Kübeck sich eine überaus günstige Meinung von ihm gebildet und er sagte ihm eine glänzende Laufbahn vorher. Lag daher Kübeck daran, Haymerle wieder an seiner Seite zu haben, so hätte der Letztere unter Niemand lieber als unter Kübeck gedient, denn in ihm erblickte er nicht nur ein nach jeder Richtung hin nachahmungswürdiges Beispiel, sondern er hing auch mit aller Seele an Kübeck und trug diese Gesinnung bis zu dessen allzufrühem Tode unverändert in sich.

Mit solcher Gewissheit glaubte Haymerle auf Erfüllung seines Wunsches zählen zu dürfen, dass er alle Vorbereitungen traf, sich von San Remo die Riviera entlang direct nach Florenz zu begeben. Aber auch jetzt wieder scheiterte sein Lieblingsproject, denn nicht nach Florenz, sondern nach Constantinopel, wo noch immer sein früherer Chef, Freiherr von Prokesch, jedoch nicht mehr als Internuntius, sondern als Botschafter Oesterreich vertrat, wurde Haymerle bestimmt. Er ging nach Wien, wo er einige Tage verweilte, und legte dann auf dem Donauwege und über das schwarze Meer binnen

drei Tagen die Reise nach Constantinopel zurück; am 18. Juni 1868 fand dort die Ankunft statt. Bei Prokesch, von welchem Haymerle, seitdem er zum ersten Male unter ihm gedient, wiederholte Beweise der Güte und des Wohlwollens empfangen, fanden er und seine Frau, und zwar im engsten Sinne des Wortes die liebenswürdigste Aufnahme, denn durch mehrere Wochen beherbergte er sie bei sich, bis sie die ihnen bestimmte Wohnung beziehen konnten. Nachdem dies geschehen und sie sich behaglich eingerichtet hatten, wurde ihr häusliches Glück noch dadurch erhöht, dass ihnen am 25. October ein Töchterchen zur Welt kam, welches in der Taufe die Namen Marie Caroline Wilhelmine erhielt.

Als Legationsrath nahm Haymerle nun die erste Stelle nach dem Botschafter ein. Dieser Umstand zog für ihn die günstige Wirkung nach sich, dass er, als Prokesch im December für zwei Monate Constantinopel verliess, um Egypten wieder zu besuchen, als Geschäftsträger fungirte. Gerade damals war der Zwiespalt der Pforte mit Griechenland wegen der offenkundigen Bestrebungen dieses Staates, sich Kreta anzueignen, zu seinem Höhepunkte gediehen. Am 15. December verwarf Griechenland das türkische Ultimatum, die beiderseitigen Gesandten verliessen ihre Posten und immer wahrscheinlicher wurde der Ausbruch eines Krieges. Ganz ausserordentlich kam es Haymerle zu Statten, dass er durch seine frühere Dienstleistung in der Türkei und in Griechenland mit den Verhältnissen beider streitenden Theile so genau bekannt war. In Folge dessen errang er sich rasch die Geltung, welche die Stimme eines wahrhaft Sachverständigen immer und überall findet, und daher war auch sein Antheil an der befriedigenden Lösung des Zwiespaltes kein geringer. Von allen Seiten wurde dies gleichmässig anerkannt, und von Wien aus wurde, nachdem Prokesch im Februar 1869 nach Constantinopel zurückgekehrt war, Haymerle's eifriges, umsichtiges und taktvolles Wirken auf's Wärmste belobt.

Das Jahr 1869 barg jedoch für Haymerle noch viel freudigere Ereignisse in seinem Schosse. Nachdem er im Mai

mit Frau und Kind heitere Tage auf den Prinzeninseln verlebt, brachte er den Herbst in Therapia am Bosporus zu. Dort erhielt er die erste Nachricht von dem Beschlusse des Kaisers von Oesterreich, sich über Constantinopel zur feierlichen Eröffnung des Suezkanals zu begeben. Am 25. October trat der Kaiser von Pest aus die Reise nach dem Orient an. Am 28. October um fünf Uhr Abends traf er in Varna ein und setzte vier Stunden später bei herrlichstem Wetter die Seefahrt nach Constantinopel fort. Am 29. zur Mittagsstunde erfolgte die Ankunft daselbst, und Haymerle fühlte sich glücklich, nun schon zum zweiten Male den Kaiser, dessen Auftreten in Constantinopel er als einen glänzenden und hocherfreulichen Erfolg bezeichnete, im Auslande begrüssen zu können. Mit tiefster Dankbarkeit nahm er die Beweise der Huld seines Monarchen entgegen, die ihm auch diesmal zu Theil wurden. Das Komthurkreuz des Franz-Joseph-Ordens mit dem Sterne wurde ihm verliehen, und persönlich kündigte der Kaiser ihm seine Absicht an, ihn zu seinem Gesandten in Griechenland zu ernennen. Im December erhielt Haymerle die amtliche Ausfertigung hierüber, und nun schied er auch bald von Constantinopel. So zufrieden er selbst und seine Gemalin sich auch dort gefühlt hatten, so freudig schritten sie doch Beide an ihre Uebersiedlung. Er war beglückt durch den weit höheren und ganz selbstständigen Posten, den er nun einnahm, sie aber brachte dem Lande der Hellenen all das lebhafte Interesse entgegen, das als Erbstück ihres kunstsinnigen Vaters auf sie übergegangen war. Die Seefahrt nach Athen ging ungemein glücklich von Statten, und am 13. Januar 1870 überreichte Haymerle dem Könige Georg sein Beglaubigungsschreiben.

Drei Monate war Haymerle in Athen, als ein schreckliches Ereigniss diese Stadt und das ganze Land in gewaltige Aufregung versetzte. Unter den Fremden, die alljährlich Griechenland zu besuchen pflegen, befand sich damals Lord Muncaster mit seiner Gemalin. Mit ihr und einigen Freunden — unter ihnen ein englischer und ein italienischer Gesandschafts-Secretär —

unternahm er am 11. April eine Fahrt nach Marathon. Vier Stunden von Athen entfernt, wurde die Gesellschaft von Räubern überfallen, geplündert und dann in die Berge geschleppt. Von dort sandten die Räuber die von ihnen gefangenen Frauen und hierauf Lord Muncaster selbst nach Athen; sein Ehrenwort hatte er ihnen verpfänden müssen, zu ihnen zurückzukehren, wenn er die Gewährung ihrer Forderungen nicht zu erreichen vermöchte. In einem Lösegelde von einer Million Drachmen, vollständiger Amnestie und der Freilassung zweier Genossen bestanden ihre Begehren. Deren Verweigerung würde, liessen sie drohend erklären, mit dem Tode der Gefangenen beantwortet werden.

Unbeschreiblich war die Verlegenheit der griechischen Regierung, die von allen Seiten zur Ergreifung energischer Massregeln gegen die Räuber gedrängt wurde. Nicht Jedermann dachte so billig wie Haymerle, der zwar die verübte Schandthat nicht weniger streng verurtheilte als die Anderen es thaten, aber doch auch die Hindernisse nicht verkannte, auf welche die Absicht stossen würde, die Gefangenen zu retten, ohne sich zu erniedrigenden Zugeständnissen an die Räuber herbeilassen zu müssen. Und wenn man von der griechischen Regierung die völlige Ausrottung der Räuber kategorisch verlangte, so sah natürlich auch Haymerle die Erreichung dieses Zieles als höchst wünschenswerth an. Aber er verhehlte sich doch nicht, dass sich ihr in einem Lande, in welchem hiebei auf Mithülfe der Bevölkerung in gar keiner Weise zu zählen war, Schwierigkeiten entgegenthürmten, zu deren Besiegung die der griechischen Regierung zu Gebote stehenden Mittel kaum zulänglich erschienen. Nur allzu rasch gingen Haymerle's Besorgnisse in Erfüllung. Gegen seine Warnung trachtete man die Räuber zu umzingeln, und am 22. April vollführten die griechischen Truppen einen energischen Angriff auf sie. Ein Theil der Räuber fiel in die Gewalt der Soldaten, ein anderer entkam auf türkisches Gebiet, von den Gefangenen aber fand man nur mehr die grässlich verstümmelten Leichname vor. Dass man die Räuber, deren man

habhaft geworden, dem Henker überlieferte, konnte an dem Schicksale ihrer unglücklichen Opfer nichts mehr ändern und liess es nicht minder schrecklich erscheinen.

Anmuthend wirkt es, die Lebhaftigkeit des Interesse's zu beobachten, welches Haymerle bei seinem zweiten Aufenthalte in Athen in weit höherem Masse als bei dem ersten den archäologischen Forschungen sowie überhaupt Allem entgegenbrachte, was auf die althellenische Kunst und ihre Werke sich bezog. Schon der anregende Verkehr mit einem so glühenden Verehrer der Antike, einem so ausgezeichneten Kenner und Forscher wie Prokesch hatte Haymerle für diese Richtung gewonnen, und der rege Kunstsinn seiner Gemalin zog ihn noch weiter in derselben fort. Kam überdies noch deren Vater Bernus zu ihnen nach Athen, wie er denn wirklich fast einen ganzen Winter dort zubrachte, so war des begeisterten Wetteifers in Kunststudien vollends kein Ende. Die Resultate seiner Beobachtungen und mehr noch die neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der Nachgrabungen und sonstigen Erforschungen berichtete Haymerle regelmässig an Prokesch, und seine ziemlich zahlreichen Briefe an ihn zerfielen stets in zwei von einander völlig verschiedene Theile, von denen der eine der politische, der andere aber der archäologische genannt werden darf.

Trotz des mannigfachen Reizes, den eine solche Lebensweise unzweifelhaft darbot, ist doch nichts begreiflicher als dass Haymerle, dessen Gemalin die klimatischen Verhältnisse in der Levante keineswegs wohlbekamen, seinen Posten in Athen gegen einen im westlichen Europa vertauschen zu können wünschte. Hiedurch wäre er auch dem Wohnsitze seines Schwiegervaters näher gekommen, denn dorthin zog es ihn und seine Gemalin immer wieder am meisten, und am liebsten verbrachten sie seine Urlaubszeit in dem waldesgrünen lauschigen Thale bei Heidelberg oder auf der reizenden Villa, die ihr Schwager, Freiherr von Erlanger, auf dem mittelalterlich-geschichtlichen Boden der carolingischen Pfalz zu Ingelheim im herrlichen Rheingau besitzt. Diesen Lieblingswunsch

in regelmässig wiederkehrenden Fristen zu erfüllen, wurde Haymerle durch seine im Januar 1872 geschehene Ernennung zum Gesandten im Haag wesentlich erleichtert.

Ueber Neapel und Rom begab er sich nach Wien, und von dort nach dem Haag, wo er in den letzten Apriltagen eintraf. Nun begann für Haymerle eigentlich die ruhigste und behaglichste Zeit seines wechselvollen Lebens. In glücklichstem Zusammensein mit seiner Gemalin, die ihn am 15. September 1874 mit einem langersehnten Sohne beschenkte, in trautestem Familienleben, auf einem Posten, auf dem ihm mehr die Rolle eines Beobachters der Weltereignisse als die eines Mitwirkenden an denselben beschieden war, flossen seine Tage in einer ihm bisher unbekannt gebliebenen, beneidenswerthen Ruhe dahin. Aber Niemand konnte weiter davon entfernt sein als er, diese Zeit der Ruhe als eine des Müssigganges zu betrachten. Gerade das Gegentheil war der Fall; auch jetzt wieder widmete Haymerle allen Vorkommnissen des öffentlichen Lebens rege Aufmerksamkeit, und das Ergebniss seiner Beobachtungen und Betrachtungen legte er in Berichten nieder, welche die überaus günstige Meinung, die seine Regierung von ihm hegte, nur noch befestigten und erhöhten. Allgemein erkennbaren Ausdruck fand dieses Urtheil über ihn durch seine Erhebung in den österreichischen Freiherrnstand, welche am 14. April 1876 in Anbetracht seiner, wie es in dem amtlichen Actenstücke heisst, mehr als sechsundzwanzigjährigen, sehr ehrenvollen und vielbewegten Dienstleistung, seiner ungewöhnlichen Befähigung und der ganz ausgezeichneten Haltung geschah, die er als Gesandter in Athen und im Haag beobachtet hatte.

Man würde übrigens Haymerle Unrecht thun, wenn man aus dem Eifer, mit dem er die Pflichten seines Berufes erfüllte, den Schluss ziehen wollte, er sei durch denselben ganz absorbirt worden. Dem war keineswegs so; er legte vielmehr für das Meiste von dem, das sonst die Menschen beschäftigt und anregt, grosses Interesse an den Tag. Um aus Vielem nur Eines herauszugreifen, wird hier erwähnt werden dürfen,

dass Alles, was mit der Erziehung zusammenhing, von jeher ein Gegenstand seines Nachdenkens war. Schon vor Jahren, als er sich zum ersten Male in Griechenland befand, war er nicht sparsam mit Rathschlägen, die sich auf die Heranbildung des einzigen Sohnes seines Stiefbruders bezogen. „So entschieden ich stets der Meinung bin“, schrieb er dem Vater aus Athen im Januar 1858, „dass ein Mädchen, welches im Schosse der Familie Ziel und Aufgabe seines Lebens zu finden hat, nicht ohne dringende Nothwendigkeit von der Seite seiner Eltern genommen werden soll, ebenso fest steht meine Ueberzeugung, dass dem Knaben, will man einen tüchtigen Mann aus ihm machen, die Reibung mit anders gearteten Charakteren Noth thut. Das Leben fordert seine Schule. Sowohl der nöthigen Selbstständigkeit als der gleichfalls unerlässlichen Fügsamkeit in äussere Verhältnisse wird man nur in unausgesetztem Verkehre mit Anderen theilhaft; der Alleinstehende wird leicht verschlossen oder ein Träumer. Ich bin daher entschieden dafür, dass ein Knabe unter Altersgenossen aufwachse: einem aufmerksamen Beobachter wird es ohnedies bald klar werden, ob er nicht eine Ausnahme macht und die Erziehung im väterlichen Hause ihm besser bekömmt. Bei der Wahl einer Erziehungsanstalt würde mich nur der Gedanke leiten, diejenige herauszufinden, welche die Berührung mit der Natur am meisten berücksichtigt und Intensität, nicht aber Vielseitigkeit der Bildung vorzugsweise anstrebt.“

Etwa vierzehn Monate später kam Haymerle seinem Stiefbruder gegenüber neuerdings auf diesen Gegenstand zurück. „Tritt bei Deinem Sohne“, schrieb er ihm im März 1860 ebenfalls aus Athen, „noch keine Lieblingsrichtung hervor? Sobald sich diese in unzweifelhafter Weise kundgibt, wirf ihn mit aller Macht hinein. Die allumfassende, encyclopädische Bildung bleibt stets unfruchtbar, obgleich sie das Ideal continentaler Erziehung ist. Nur einseitige Menschen leisten Tüchtiges, das beweisen uns die Engländer, die nicht gerade viel, das aber gründlich lernen und deren ganze Erziehung auf klassische Bildung, Entwicklung des religiösen Gefühls, Ge-

horsam in grossen Dingen, möglichste Selbstständigkeit in den täglichen Vorfällen des Lebens, endlich auf Anregung zu körperlicher Thätigkeit, insbesondere zu solcher sich richtet, die mit Gefahren verbunden ist. Ein achtzehnjähriger Engländer kann an Energie und Reife des Entschlusses füglich einem einundzwanzigjährigen Festländer an die Seite gestellt werden".

Den Anschauungen, die er hier aussprach, blieb Haymerle auch in viel späteren Jahren, ja man kann wohl sagen, Zeit seines Lebens treu. Immer warf er der gegenwärtigen Erziehungs- und Bildungsmethode vor, dass sie zu viel nach der Schablone arbeite und generalisire, dass sie dem Einzelnen keine Zeit lasse und keine Möglichkeit gewähre, die ihm eigenartige Anlage und Richtung zu entwickeln, eine bestimmt ausgeprägte Individualität zu werden. Immer gab er seiner Vorliebe für die englische Erziehungsmethode Ausdruck und hob rühmend hervor, dass sie ihr Hauptaugenmerk auf Charakterbildung richte, wenn er auch zugestand, dass etwas tiefere Studien den Engländern nicht schädlich sein würden. Schon in der Jugend müsse man, wiederholte er oft, Alles wachhalten und fördern, was Eigenart bekunde. Weniger Gelehrte brauchen wir, pflegte er zu sagen, und mehr Individualitäten und Charaktere.

Brachte nun auch Haymerle, wie man sieht, dem eigentlichen Gelehrtenthum nicht übergrosse Sympathieen entgegen, so schätzte er nicht nur die Gelehrsamkeit an Anderen hoch, sondern er war geradezu unermüdlich in der Fortentwicklung seiner eigenen Bildung. Rühmte er sich doch als Minister in öffentlicher Rede vor der österreichischen Delegation, mit Gregorovius befreundet zu sein. Und mitten im rastlosesten Getriebe des Geschäftslebens liess er nicht ab, an dem Borne der Wissenschaft durch eifrige Lecture zu schöpfen. Hatte er in seiner Jugend die Nationalökonomie zu seinem Lieblingsstudium erkoren, so blieb er ihr auch späterhin noch treu, widmete aber dem Staats- und Völkerrechte sowie der Geschichte nicht weniger Zeit. Noch in den letzten Monaten

seines Lebens las er die Weltgeschichte Ranke's, beschäftigte sich mit den Schriften des damals noch lebenden Bluntschli, den fast gleichzeitig mit ihm ein gleich plötzlicher Tod dahinraffte, und vertiefte sich dann wieder in die Memoiren Metternichs, deren Publication er von Anfang an mit stets sich gleich bleibendem Interesse gefolgt war.

Wenn man von Haymerle's Studien spricht, darf ein Gebiet nicht ausser Acht gelassen werden, auf dem er es zu ganz ungewöhnlicher Vollendung brachte, das der fremden Sprachen. In der orientalischen Akademie legte er die Grundlage hiezu; ausser dem Französischen, der Sprache der Diplomatie, und dem Italienischen, das in der Levante die Geschäftssprache der Nichtorientalen bildet, wurde in der Akademie das Türkische, Arabische, Persische und Neugriechische gelehrt. Zu den rühmenswerthen Fortschritten Haymerle's in all' diesen Sprachen gesellte sich später die praktische Ausbildung, die sich insbesondere auf das Französische, das Italienische, das Türkische und das Neugriechische erstreckte. Nebstbei trieb er aus Privatfleiss das Englische mit Erfolg, und wenn sein Beruf ihn nach Ländern führte, in denen eine andere Sprache als die hier genannten herrscht, ging Haymerle eifrig darauf aus, sie sich in möglichst kurzer Frist anzueignen. So lernte er in Kopenhagen Dänisch, und es existiren sogar Briefe von ihm in dieser Sprache. Im Haag aber trachtete er Holländisch zu lernen, was ihm bei seinem seltenen Talente für derlei Studien auch leicht gelang.

Haymerle's steter Drang nach Vermehrung seines Wissens, dieser charakteristische Zug seines ganzen Wesens, äusserte sich bei ihm auch im Verkehre mit seiner Umgebung durch seine im Allgemeinen mehr forschende als expansive Betheiligung am Gespräche, wenn nicht etwa die Ausübung seines Berufes ihn zum Heraustreten aus dieser Reserve veranlasste. Selbst in alltäglichen Dingen war ihm jede Gelegenheit zur Erweiterung seiner Kenntnisse willkommen. Auf Reisen war es ihm ein stetes Bedürfniss, sich über die gerade vorkommenden topographischen Verhältnisse genau zu

orientiren. Mit dem Interesse eines Generalstabsofficiers erkundigte er sich beständig nach Wegen, Entfernungen, Verkehrsmitteln. Das in solcher Weise angeknüpfte Gespräch benutzte er dann wohl auch zu weiteren Fragen über Land und Leute, über wirthschaftliche, politische und Culturzustände. Mit Vorliebe suchte er jederzeit bei Fachmännern Belehrung über Dinge, die dem wissenschaftlichen, dem künstlerischen, dem technischen Gebiete angehören. Und leicht lässt sich ermessen, welch reiche Schätze des Wissens ihm eine solche, ein ganzes Leben hindurch unter den verschiedensten Himmelsstrichen, von einem Ende Europa's zum andern geübte Praxis allmälig zuführen musste.

Es versteht sich wohl von selbst, dass Haymerle bei seiner regen Vaterlandsliebe und bei dem Ernste, den er seinem Berufe entgegenbrachte, Oesterreich in den Ländern, in denen er eben beglaubigt war, würdig und erfolgreich zu vertreten, gerade das, was sein Heimatland betraf und sich dort zutrug, mit gespannter Aufmerksamkeit und tiefempfundener Theilnahme verfolgte. Sein höchstes Interesse nahmen Oesterreichs innere Zustände in Anspruch, und mit seinem Urtheile über dieselben hielt er gegen vertraute Freunde nicht zurück. Dem Constitutionalismus als solchem brachte er keineswegs, wie so Viele seiner Berufsgenossen, irgend welche Feindseligkeit entgegen. Voll und ganz stand er auf dem einmal gegebenen Boden der Verfassung, und daher der Partei, die ihn vertritt, wohl auch am nächsten, wenn er auch häufig ihre Haltung nicht billigte. Die Zweitheilung des Reiches bedauerte er tief, und nicht eine Stärkung, sondern eine Schwächung der Machtstellung desselben erblickte er in ihr. War sie aber einmal vollzogen und von allen gesetzgebenden Factoren feierlich anerkannt, dann sollte sie seiner Meinung nach auch in ihren Consequenzen vollstreckt und jeglicher Versuch unterlassen werden, sie nachträglich wieder zu verkümmern. Selbst ein gläubiger Katholik und Alles von der Hand weisend, was eine Erlahmung des religiösen Gefühles in der Bevölkerung herbeiführen könnte, bewahrte er sich

jedoch auch in diesen Dingen ein ganz selbstständiges Urtheil. „Wenn ich sehe", schrieb er im Januar 1875 an einen Berufsgenossen, „dass die Civilehe seit vielen Jahren in den am meisten katholischen Ländern ohne irgend eine Gefährdung der Religion und der Sitte besteht und von der Kirche dagegen nicht die leiseste Einsprache erhoben wird, so kann ich den Abscheu nicht begreifen, mit welchem Viele diese Einrichtung betrachten. Sie im Namen conservativer Grundsätze bekämpfen, muss vollends eine Begriffsverwirrung genannt werden."

Von aussergewöhnlichen Erlebnissen Haymerle's während der Zeit seiner Anstellung im Haag ist nur ein kurzer Ausflug nach England zu erwähnen, den er mit seiner Frau im Sommer des Jahres 1875 unternahm und dessen er sich ungemein belobte. „Wir haben", schrieb er zu Ende des September aus Stift Neuburg an einen seiner Brüder, „in Manchester das industrielle, in Liverpool das handeltreibende, in Nordwales das landschaftlich reizende, vegetationsstrotzende England, auf den Schlössern des Herzogs von Devonshire, des Earl of Warwick und in Windsor die Grossartigkeit englischer Landsitze, wenn auch nur flüchtig gesehen. Im unabsehbaren London waren wir durch acht oder neun Tage. Einen der bleibendsten Eindrücke nahm ich von Oxford, einem Conglomerate von Universitäten, oder wenn Du willst, von Theresianen *) mit den wunderbarsten Gebäuden und Einrichtungen mit mir fort."

Mehr als vier Jahre hatte Haymerle den Posten eines österreichischen Gesandten im Haag bekleidet; er fühlte sich dort zufrieden und glücklich und wünschte wenigstens vor der Hand keine Veränderung in seiner Stellung. Aber gerade die lebhafte Billigung der Art, in der er sie ausfüllte, lenkte neuerdings den Blick seiner Regierung auf ihn, als es darum sich handelte, für einen sehr hervorragenden Platz im Ministerium des Aeussern eine Arbeitskraft zu gewinnen, die

*) Das Theresianum, die bekannte, von der Kaiserin Maria Theresia gestiftete und nach ihr benannte Erziehungs- und Unterrichtsanstalt in Wien.

der mit ihm verbundenen Aufgabe in jeder Beziehung gewachsen erschien. Wenngleich durchaus nicht unempfänglich für das Ehrenvolle, das in einem solchen Projecte lag, hiess Haymerle doch die erste Nachricht von demselben nichts weniger als willkommen. Er liebte seine Unabhängigkeit und legte den höchsten Werth darauf, im diplomatischen Dienste, als der Carriere, der er angehörte, zu verbleiben; der Wirkungskreis im Ministerium sagte seiner Geschmacksrichtung nicht zu. „Du weisst", hatte er noch im April 1876 an einen ihm nahestehenden Freund geschrieben, „dass mir persönlich nichts Unerwünschteres begegnen könnte, als eine Verwendung im Inlande." Nur wenige Monate später trat jedoch das, was er so sehr gefürchtet, ihm wirklich entgegen, und mit völliger Unterordnung seiner selbst und seiner Interessen fügte er sich dem, was seine Regierung über ihn beschloss.

So kam es dass Haymerle, nachdem er am 7. August 1876 den Haag verlassen hatte, um den ihm alljährlich bewilligten Urlaub anzutreten, auf seinen dortigen Posten nicht wieder zurückkehrte. Zahlreiche Kundgebungen sehr hervorragender Personen, unter ihnen auch der jetzt verstorbenen Königin Sophie liegen vor, die den Beweis liefern, wie lebhaft man im Haag sein Scheiden und das seiner Gemalin beklagte. Die letzten Monate des Jahres 1876 verbrachte er in Wien, im Ministerium des Aeussern dienstlich verwendet. Aber zu einer bleibenden Anstellung daselbst kam es auch jetzt wieder nicht. Er erreichte vielmehr, und zwar in weit glänzenderer Weise, als er vor neunzehn und auch noch vor zehn Jahren es sich hatte träumen lassen, seinen sehnlichen Wunsch, eine diplomatische Anstellung in Italien zu erhalten. Am 14. Januar 1877 wurde er zum Botschafter am königlich italienischen Hofe und gleichzeitig zum Geheimen Rathe ernannt.

Haymerle war nun der glückliche Besitzer eines Postens, den er selbst immer für den beneidenswerthesten in der ganzen diplomatischen Laufbahn erklärt hatte. Durch die Verleihung desselben wurde er zum ersten Male in seinem Leben in eine Stellung versetzt, in der er eine im grossen Style angelegte

Geschäftsthätigkeit zu entwickeln vermochte. Mit freudigem Stolze erfüllte ihn diese Erkenntniss, und sie trieb ihn an, sich so rasch als möglich an den Ort seiner neuen Bestimmung zu begeben. Am 30. Januar traf er in Rom ein; König Victor Emanuel, der damals in Neapel verweilte, kam, wie er selbst versicherte, eigens zu dem Zwecke nach Rom, um Haymerle's Beglaubigungsschreiben persönlich entgegen zu nehmen. Dieser Schritt des Königs, und mehr noch die Art und Weise, in der er sich in der ersten Audienz, die er Haymerle gewährte, mit seiner gewohnten Lebhaftigkeit ihm gegenüber aussprach, liessen keinen Zweifel aufkommen an seinem ernstlichen Willen, mit Oesterreich und dessen Botschafter die besten Beziehungen zu unterhalten. In überströmenden Ausdrücken der Dankbarkeit und der Bewunderung gedachte er des Besuches des Kaisers in Venedig. Damals habe er ihm, fügte Victor Emanuel hinzu, sein Ehrenwort verpfändet, sein Freund zu sein und es unter allen Umständen bleiben zu wollen; unverbrüchlich werde er hieran festhalten. Auch die Minister seien, versicherte der König, fest entschlossen, mit der österreichischen Regierung in freundschaftlichem Einverständnisse zu leben.

Die Aeusserungen Melegari's, des damaligen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten im Cabinete Depretis, vervollständigten das, was der König gesagt hatte. Bis auf die Zeiten der Kaiserin Maria Theresia ging der Minister zurück, um den Beweis zu führen, dass das Haus Habsburg-Lothringen mit Italien innig verbunden sei. Jetzt noch lebe, liess er sich vernehmen, die Regierung der grossen Kaiserin als eine reich gesegnete in den Herzen der Italiener fort, während die spanische und die französische Herrschaft dort nur traurige Erinnerungen zurückgelassen hätten. Allerdings habe später das Erwachen des italienischen Nationalgefühls zu Streit und Kampf gegen Oesterreich geführt. Seitdem sich jedoch die italienische Nation selbstständig constituirte, müsse in der engsten Freundschaft mit Oesterreich die beste Politik Italiens erblickt werden.

Für Haymerle lag nicht die geringste Veranlassung vor, an der Aufrichtigkeit der Sprache des Königs und seines Ministers auch nur den leisesten Zweifel zu hegen. Auch unterschätzte er den Werth dieser Anschauungen für seine eigene Stellung in Rom und für die freundlichen Beziehungen zwischen den beiden Nachbarstaaten nicht. Noch viel höher hätte er ihn veranschlagt, wenn ihm nicht bekannt gewesen wäre, dass der König trotz energischer Versicherungen des Gegentheils doch nicht jenen constant wirkenden Einfluss auf die Angelegenheiten seines Landes, und insbesondere auf dessen auswärtige Geschäfte nahm, die eine vollkommen verlässliche Bürgschaft dafür dargeboten hätte, seine eigenen Impulse seien identisch mit denen, von welchen seine Staatsverwaltung ausging. Und noch weniger zuversichtlich war trotz aller persönlichen Ehrenhaftigkeit seiner Mitglieder auf das Wort eines Ministeriums zu bauen, von dem man heute nicht wissen konnte, wie lang es sich im Amte behaupten und ob es nicht schon morgen politischen Gegnern Platz machen werde.

Der Gang der Ereignisse bewies am besten, wie richtig Haymerle die Lage der Dinge in Italien beurtheilte. So eifrig auch der König versichern mochte, er werde Zeit seines Lebens des kaiserlichen Besuches in Venedig voll Dankbarkeit eingedenk sein, so bald trat doch derselbe, wenn auch nicht im Gedächtnisse des Königs, so doch in dem der Italiener in den Hintergrund zurück. Ihre Aufmerksamkeit wurde durch die Entwicklung der Dinge im Orient immer mehr gefesselt. Steigende Unruhe bemächtigte sich der Geister auf der Halbinsel, auf welcher sich Jedermann für Politik interessirt und gar Mancher sie auf eigene Faust machen möchte. Die Irredentisten erhoben wieder und in drohenderem Tone ihre Stimme, und sie verhehlten auch ihre Hoffnung, ja ihre Erwartung nicht, bald wieder zu einer activen Rolle berufen zu werden.

Die italienische Regierung hielt sich zwar diesen Umtrieben fern, aber sie that doch nichts oder nur wenig, um ihnen zu steuern, und auch die versprochene Einmischung des Königs

liess sich vermissen. Wenn aber Beide, der König und seine Regierung diese Versäumniss mit allerlei Vorwänden, insbesondere mit der Hinweisung auf die feindselige Sprache, deren sie die österreichischen Journale anzuklagen suchten, zu entschuldigen sich bemühten, so gewährten sie hiedurch Haymerle ziemlich leichtes Spiel. Er sei, erklärte er ihnen, nicht zum Verfechter der Haltung der Wiener Blätter bestellt. Aber man möge ihm doch die Artikel vorweisen, in denen sie es unternähmen, an dem territorialen Besitzstande Italiens zu rühren. Weder Vereine noch Journale gebe es in Oesterreich, die sich die Schmälerung des italienischen Gebietes zur Aufgabe machten, und die italienische Presse möge sich dies zum Beispiel dienen lassen. Angriffe auf seine Politik könne Oesterreich ruhig hinnehmen, nicht aber solche auf die Integrität des Staates. Triest und Trient bildeten für Oesterreich keine Frage, und sie müssten aufhören, eine solche für Italien zu sein oder auch nur zu scheinen.

Von keiner Seite konnte man gegen eine solche Sprache Stichhaltiges einwenden, und Victor Emanuel benutzte den Anlass, den der am italienischen Hofe beim Jahreswechsel gebräuchliche Besuch der Repräsentanten der fremden Mächte ihm darbot, um Haymerle neuerdings der Lauterkeit seiner Gesinnungen für Oesterreich und der Zuverlässigkeit seines verpfändeten Wortes zu versichern. Er wisse, so schloss der König das Gespräch, dass Haymerle es sich angelegen sein lasse, jeden Keim eines Zwiespaltes zwischen Oesterreich und Italien aus dem Wege zu räumen, und er sage ihm dafür seinen herzlichsten Dank.

Dies waren die letzten Worte, die Haymerle aus dem Munde des Königs zu vernehmen vergönnt war, denn wenige Tage später, am 9. Januar 1878 starb Victor Emanuel plötzlich und sein Sohn Humbert bestieg nach ihm den Thron. Die Erklärungen, die er Haymerle gegenüber bei dessen erstem Empfange in warmem und herzlichem Tone abgab, entsprachen ganz den so oft wiederholten Aeusserungen seines verewigten Vaters. Und auch Depretis, der schon seit einiger

Zeit das Portefeuille der Finanzen mit dem der auswärtigen Angelegenheiten vertauscht hatte, liess sich fortwährend in dem gleichen Sinne vernehmen. Noch in dem Augenblicke geschah dies, als er Haymerle seinen Rücktritt als einen nahe bevorstehenden ankündigte. Sowohl in den Anschauungen des Königs, sagte er ihm, als in der Haltung der italienischen Regierung gegen Oesterreich werde dadurch keine Aenderung herbeigeführt werden, dass nun Cairoli mit seinen politischen Gesinnungsgenossen an das Staatsruder trete.

Es ist eines von Haymerle's grossen Verdiensten, dass er — vielleicht der Erste unter seinen diplomatischen Collegen — die Natur der Gründe deutlich erkannte, die den Wechsel des Ministeriums herbeigeführt hatten. Sie lagen alle in der Entwicklung der inneren Angelegenheiten des Königreiches und die Italia irredenta hatte nichts damit zu schaffen. Jene Entwicklung aber trieb immer mehr dazu, den südlichen Provinzen des jungen Einheitsstaates einen grösseren, ja man wird wohl sagen dürfen, einen überwiegenden Antheil an der Leitung der Geschäfte zuzuwenden. Die Traditionen der piemontesischen Regierung wurden als Fesseln empfunden, und Italien suchte nach neuen Männern, die der Politik der jüngsten Grossmacht auch neue Bahnen eröffnen sollten.

Weder die Illusionen der Anhänger der Rechten, die ihre demnächstige Rückkehr zur Macht mit einer gewissen Zuversicht vorhersagten, noch die Befürchtungen, dass die Staatsmänner der Linken nichts Eiligeres zu thun haben würden, als sich in politische Abenteuer zu stürzen, wurden von Haymerle getheilt. Er hatte dessen auch kein Hehl und zog hieraus bald den Vortheil, dass die neuen Minister es mit Dankbarkeit empfanden, der Vertreter Oesterreich-Ungarns stehe ihnen ohne Misstrauen gegenüber, und er bringe ihren politischen Bestrebungen nicht weniger Interesse und Sympathieen entgegen, als er ihren Vorgängern gegenüber an den Tag gelegt hatte.

War nun auch der Wechsel des Ministeriums in Italien durch die inneren Verhältnisse dieses Landes herbeigeführt

worden, so trat doch bald, und vielleicht gerade in Folge der beschwichtigenden Wirkung, welche die Einsetzung der neuen Regierung auf sie ausübte, Alles, was sich auf die äusseren Angelegenheiten, insbesondere die orientalische Frage bezog, mit verdoppeltem Gewichte in den Vordergrund. Jedermann erinnert sich noch der Beunruhigung, mit welcher die Erwartung, Oesterreich könnte zur Wahrung seiner Interessen im Orient einen entscheidenden Schritt thun, der in der Besetzung türkischer Nachbarprovinzen bestünde, die Italiener erfüllte. Die Parole gab man aus, dass hierin eine Störung der zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien bestehenden Machtverhältnisse zu Ungunsten des Letzteren erblickt werden müsse. Während die Einen zu Protesten hiegegen riethen, wollten die Anderen Ersatzansprüche erheben. Worauf dieselben abzielten, darüber liessen die Irredentisten einen Zweifel nicht aufkommen.

Unter gewöhnlichen Verhältnissen hätte eine so erregte Stimmung in dem Nachbarlande die österreichisch-ungarische Monarchie doch ziemlich ruhig lassen können. Am Vorabende der Entscheidung in einer wichtigen Phase der Orientkrise erheischte sie jedoch grosse Aufmerksamkeit und eine Energie und gleichzeitig eine Vorsicht, wie sie nur ungewöhnlich begabte Diplomaten zu rechter Zeit und am rechten Orte zu vereinigen und an den Tag zu legen wissen.

In Haymerle war der richtige Mann für eine so überaus schwierige Aufgabe gefunden. Sie bestand darin, der italienischen Regierung darzuthun, dass eine Oesterreich feindliche Haltung nur ihre eigene Isolirung herbeiführen müsse, während eine Handlungsweise, die ohne jeden Hintergedanken der in Venedig besiegelten Versöhnung und Freundschaft entspräche, der Stellung und den Interessen Italiens nur nützlich sein könne.

Um so feineren Tact erforderte die Durchführung dieser Aufgabe, und um so mehr nahm sie alle rein persönlichen Eigenschaften des Botschafters in Anspruch, als sie durch nothgedrungene Reclamationen gegen allerlei Ausschreitungen

und Kraftäusserungen der italienischen Comitati nur noch zu einer verwickelteren wurde. Denn da sich diese Reclamationen immer nur auf kleine, mehr symptomatische Vorfälle bezogen, so lag die Gefahr nicht fern, sie bei weniger geschickter Behandlung leicht den Charakter von Nergeleien annehmen zu sehen. Aber Haymerle wusste seine Haltung weit über einen solchen Vorwurf zu erheben. Dies konnte ihm nur dadurch gelingen, dass er die allgemeinen, die staatsmännischen Gesichtspunkte hervorzukehren und alle kleineren Beschwerden unter Vermeidung einer auf augenblicklichen Erfolg zielenden Geschäftigkeit mehr nebensächlich zur Erledigung zu bringen verstand. Die glücklichen Resultate dieser Wirksamkeit kamen zunächst auf dem Berliner Congresse zur Geltung, indem dort Oesterreich keinen Widerspruch von Seite Italiens erfuhr, als es darum sich handelte, für die Occupation Bosniens und der Herzegowina das einstimmige Votum der Mächte zu erlangen. Haymerle hatte in bewunderungswürdiger Weise die ihm gestellte dornenvolle Aufgabe gelöst und als Unterfeldherr Erfolge errungen, die für den ganzen politischen Feldzug eine entscheidende Bedeutung besassen.

Die Erwähnung des Berliner Congresses führt wie von selbst auf die zweite Phase der staatsmännischen Wirksamkeit Haymerle's, seitdem er durch seine Ernennung zum Botschafter des Kaisers in Italien in die vorderste Reihe der diplomatischen Personen getreten war. Neben den Grafen Andrássy und Károlyi zum Bevollmächtigten Oesterreichs beim Congresse ernannt, kam Haymerle hiedurch in directen Contact mit den leitenden Staatsmännern unserer Zeit. Lord Beaconsfield, sein unmittelbarer Nachbar am Congresstische, trat bald mit ihm in freundschaftlichen Verkehr; für die russischen Bevollmächtigten aber war seine genaue Kenntniss der Detailfragen ein nicht ganz bequemes Element, mit welchem sie zu rechnen genöthigt waren.

Diese Detailfragen, die durch politische Erwägungen allein nicht gelöst werden konnten, sondern welche concrete Kenntniss der localen Verhältnisse, der ethnographischen und

commerciellen Beziehungen sowie der stufenweisen Entwicklung der Orientvölker erheischten, bildeten überhaupt das Gebiet, auf welchem Haymerle sich vorzugsweise zu bewegen gleichsam von selbst angewiesen war, denn auf dem der grossen Politik führte naturgemäss der österreichische Minister des Aeussern für seine Regierung das Wort. Da zeigte es sich denn, dass der Mann, welcher eine Reihe von Jahren hindurch als eifriger Beamter und scharfsinniger Beobachter in Constantinopel verweilt, der auch in Griechenland seinem Staate gedient und ihn dort rühmlich vertreten hatte, wie kåum ein Zweiter berufen und geeignet erschien, dem Minister des Aeussern an jenem Tische zur Seite zu sitzen, an welchem nicht nur europäische, dem Willen und Können der Mächte unterworfene Fragen, sondern auch solche behandelt wurden, an deren kleinen, aber unveränderlichen Bedingungen auch die schöpferische Staatskunst sich resultatlos verschwendet, wenn sie nicht den an und für sich unscheinbaren Launen von Berg- und Thalkrümmungen, Flussrichtungen, Volkssitten und Handelsgepflogenheiten sich billig und verständig zu fügen weiss. In all diesen Fragen hat Haymerle Oesterreich in Berlin nicht nur erfolgreich, sondern man wird wohl den Ausdruck gebrauchen dürfen, geradezu ruhmvoll repräsentirt. Denn im Laufe der Berathungen des Congresses ist es der dort versammelten Diplomatie gar häufig klar geworden, dass keine Congressmacht in ihrem Missionspersonal fachmännisch gebildetere und verlässlichere Kräfte zählte als die österreichisch-ungarische Monarchie. In allen Subcommissionen fiel ihren Vertretern eine leitende Rolle zu, und sogar mancher Antrag, der in öffentlicher Congresssitzung von einer anderen Macht gestellt wurde, war, wenn nicht von Wien aus fertig mitgebracht, doch von österreichischer Seite ausgearbeitet worden. Die Verfechtung solcher Anträge im Schosse des Congresses musste Graf Andrássy seinem Collegen überlassen, und auch diese Aufgabe verstand Haymerle in einer Weise zu lösen, die ihm neben seinem Minister in der Geschichte des Congresses einen sehr hervorragenden Platz sichert.

Von den übergrossen Anstrengungen, welche der ihm zufallende Antheil an den Arbeiten des Berliner Congresses ihm auferlegt hatte, suchte Haymerle auf Stift Neuburg und in dem Nordseebade zu Blankenberghe Erholung. Mit dem lebhaftesten Interesse verfolgte er von dort aus jede Kundgebung, die sich auf das eben Erlebte sowie auf den Eindruck bezog, den die Resultate des Congresses überall und insbesondere in England hervorbrachten. „Du begreifst", schrieb er in den ersten Augusttagen aus Blankenberghe einem in England ansässigen Freunde, der ihm regelmässig die dortigen Parlamentsverhandlungen zusandte, „Du begreifst wie mich alle diese Reden, Lobpreisungen und Kritiken interessiren, da ich als Einer der Auguren das Wahre vom Falschen, das vom Parteigeiste Eingegebene von den wirklichen politischen Gedanken zu unterscheiden vermag. England hat nicht nur vor und auf dem Congresse eine grosse Rolle gespielt; der Kurs, den es steuern wird, seine Erfolge und seine Fehler werden auf lange Zeit hinaus massgebend sein für die Entwicklung der Weltpolitik. Die Reden Hartingtons und Gladstone's enthalten ohne Zweifel viel des Bestechenden, ja des Wahren. Aber bei den grossen Interessen, die auf dem Spiele stehen, liegt doch eine kleinliche und advokatische Argumentation darin, wenn man sagt: Du hast Russland das Protectorat und die Oberherrschaft über die Türkei bestritten und nimmst es nun wenigstens zur Hälfte selbst. Wenn irgendwo, so gilt in der Politik das Wort: Ja Bauer, das ist ganz was Anderes. Desshalb muss man an die Vorgänge auf dem Congresse auch einen anderen Massstab anlegen als etwa an Parlamentsdebatten. Nicht Argumente stehen sich da gegenüber, sondern der verschiedene Wille der Mächte".

„Zu meinem berühmten Nachbar am Congresstische, Lord Beaconsfield stand ich", fuhr Haymerle im Verlaufe dieses Briefes fort, „allerdings in den besten Beziehungen. Von ihm besitze ich ein Autograph, um das Du mich beneiden könntest, eine in der Sitzung, in welcher über die bosnische Angelegenheit verhandelt wurde, mit Rothstift meisterhaft gezeichnete

Eiche. „Eine Ihrer bosnischen Eichen“ sagte Beaconsfield lächelnd, als er mir die Zeichnung übergab“.

Mehr noch als das, was man in England sprach und schrieb, verfolgte Haymerle dasjenige, was sich in Italien zutrug, mit gespannter Aufmerksamkeit. Schon im Sommer 1878 war dort zunächst durch die Besetzung Cyperns von englischer und dann durch die Occupation Bosniens und der Herzegowina von österreichischer Seite, während der Abschluss des Berliner Vertrages Italien keinen unmittelbaren Gewinn brachte, eine tiefgehende Verstimmung erzeugt worden, deren Spitze zunächst gegen den Vertreter Italiens in Berlin, den Grafen Corti sich kehrte.

Haymerle war der festen Ueberzeugung, dass dem Letzteren von Seite seiner Landsleute schweres Unrecht geschehe. In dem soeben erwähnten Briefe sagte er dies offen, und gleichzeitig sprach er sich auch über die Stellung Oesterreichs zu Italien aus. „Wir sind“, so lauteten seine Worte, „aufrichtige Freunde Italiens; wir wollen weder etwas revindiciren noch restauriren und unsere Rechnungen sind abgeschlossen, aber wir werden auch nicht einen Fuss breit Landes hergeben, sie mögen gegen uns schreien oder uns schmeicheln. Sie sollen also nur erkennen, dass sie ganz fruchtlos nach unseren Ländern, sei es laut begehren oder auch nur schielen, welche übrigens, nebenbei gesagt, weit glücklicher und besser administrirt als die italienischen sind. Denn die sogenannten Schmerzenstelegramme werden meistens in Verona und in Rom fabricirt“.

„Uebrigens fängt man“, fuhr Haymerle fort, „auch in Italien schon an, sich des Spectakels zu schämen. Jedenfalls war der Lärm ein verunglückter und er trug den Italienern von allen Seiten nur Zurechtweisung ein. Beinahe haben sie die vortreffliche Stellung, die sich ihre Bevollmächtigten auf dem Congresse bei allen Mächten erwarben, wieder verspielt, und sie sind viel zu klug, um das nicht einzusehen.“

Mit dieser letzteren Bemerkung hatte Haymerle doch nur in so fern Recht, als das unmotivirte Geschrei gegen den

Grafen Corti allmälig wieder verstummte, während die Agitationen der Irredentisten von der ganzen Revolutionspartei in Italien mehr und mehr zu ihrer eigenen Sache gemacht wurden. Das Ministerium Cairoli liess dieser Bewegung freien Lauf, wenn sie ihm auch in ihrer Rückwirkung auf das Verhältniss Italiens zu Oesterreich höchst unwillkommen war. Es beschränkte sich darauf, sie durch den Mund eines seiner bedeutenderen Mitglieder, des Ministers des Innern, Herrn Zanardelli, der am 3. November vor seinen Wählern in Arco hierüber sprach, höchlich zu tadeln. Aber gleichzeitig erklärte der Minister, die Regierung könne nach den einmal bestehenden Gesetzen solche Bestrebungen nicht hindern, und Oesterreich, welches diese Gesetze kenne, habe um so weniger deren Aenderung und die Schmälerung der den Italienern zustehenden Freiheiten begehrt, als es von der loyalen Gesinnung der königlichen Regierung ohnedies überzeugt sei.

Ein schreckliches Ereigniss, das ganz plötzlich und unvorhergesehen sich zutrug, öffnete jedoch auch in Italien mehr als es bisher der Fall gewesen war, die Augen vor dem Abgrunde, dem man zutrieb. Schon in den letzten Tagen des Juli hatten der König und die Königin eine Rundreise nach Turin, nach Mailand und Venedig angetreten und waren überall auf's herzlichste und glänzendste aufgenommen worden. Im Beginn der zweiten Hälfte des November begaben sie sich nach Neapel und wurden dort gleichfalls mit Enthusiasmus empfangen. Während der Fahrt durch die Stadt versuchte jedoch ein Mann aus der niedersten Volksklasse, Namens Passanante, ein Attentat auf den König zu verüben, aber er wurde hieran durch Cairoli gehindert. Mit der ganzen Lebendigkeit ihres Naturells feierten nun die Italiener das Misslingen dieses Anschlages. In Neapel zogen sechzigtausend Menschen vor den Palast, den König mit begeisterten Zurufen zu begrüssen; in den meisten Städten des Landes fanden stürmische Loyalitäts-Demonstrationen statt, und in Rom, wohin Haymerle seit dem 12. October zurückgekehrt war, sah er es mit freudiger Bewegung mit an, wie eine nach

Tausenden zählende Volksmenge unter Vorantritt von Fackelträgern und in Musikbegleitung über die Piazza Colonna nach dem Capitol zog. Als sie an dem von Haymerle bewohnten Palaste Chigi vorüber kam, durch dessen glänzende Erleuchtung er gleichfalls Theil nahm an ihrer Demonstration, hielt sie an und brach in begeisterte Hochrufe aus auf Oesterreich und dessen Kaiser. Nicht blos die Journale, sondern auch politische Kreise gaben dieser Kundgebung die Deutung, die Bevölkerung wolle das gut machen, was bisher aus ihrer Mitte an Oesterreich gesündigt worden war.

So gern nun auch Haymerle diesen Gedanken und den Ausdruck hinnahm, der ihm gegeben worden war, so wenig verkannte er doch all das Missliche, das daraus hervorgehen könne, wenn die Bevölkerung einer grossen Stadt sich gewöhne, die Vertreter der fremden Mächte in so unmittelbarer Weise von ihrer Befriedigung oder der Missbilligung ihrer Haltung zu unterrichten, und das Geschrei „fuori i lumi,“ mit welchem man vor anderen Botschaftspalästen deren Beleuchtung erzwang, gab ihm Recht. Er schloss daher auch der von dem französischen Botschafter Marquis de Noailles ausgehenden Anregung zu Schritten sich an, um ähnlichen Kundgebungen der Bevölkerung in Zukunft zu steuern. Und wirklich gingen die nächsten Festtage ohne irgendwelche Ausschreitungen vorüber. Denn schon am 24. November traf das italienische Königspaar wieder in Rom ein und es wurde dort mit den lautesten Freudenbezeugungen empfangen, von denen zum ersten Male auch die strengkatholische Partei und der bisher der italienischen Sache abgewendete Theil des römischen Adels sich nicht ausschlossen.

Politisch viel wichtiger war es, dass auch die Führer der republikanischen Partei wie Saffi und Mario nicht umhin konnten, das Attentat zu verdammen und es in ihren Organen zu beklagen. Das Ministerium schöpfte aus alledem den Muth zu etwas entschiedenerem Auftreten. Es verbot der Gesellschaft der Irredentisten sowie dem Vereine der sogenannten Flüchtlinge aus Trient und Triest, bei den Feierlichkeiten, die bei

der Ankunft des Königspaares stattfanden, als Corporation zu erscheinen. Und der Kriegsminister liess den Gerichtsbehörden den Auftrag zugehen, gegen die Theilnehmer an den Barsanti-Clubs einzuschreiten, die sich die Lockerung der Disciplin in der Armee zur speciellen Aufgabe gemacht hatten. Aber durch all' diese Massregeln konnte das Ministerium Cairoli das Schicksal nicht mehr von sich abwenden, mit welchem die conservativer gewordene Strömung der öffentlichen Meinung es bedrohte. Schon im December 1878 musste es einem neuen, dem dritten Cabinete Depretis weichen.

Indem Letzterer zugleich die Leitung der Departements der auswärtigen Angelegenheiten und des Innern übernahm, trat er als Träger des ersteren Portefeuilles in die gleichen und ebenso befriedigenden Beziehungen zu dem Botschafter Oesterreichs zurück, wie sie während seiner früheren Amtsführung zwischen ihnen bestanden hatten. Kein Vorwurf seiner Gegner hatte ihn empfindlicher getroffen und keinen trachtete er eifriger zu widerlegen als den, dass seine Politik die Früchte der Zusammenkunft des Kaisers Franz Joseph mit König Victor Emanuel in Venedig gefährdet habe. Mit Wärme und mit Nachdruck gab er dem Freiherrn von Haymerle gegenüber wiederholt die Erklärung ab, während der freilich ganz ungewissen Dauer seines Ministeriums werde das befriedigende Verhältniss Italiens zu Oesterreich nicht nur nicht getrübt, sondern eifrig gepflegt und immer stärker befestigt werden.

Mit ebensoviel Dankbarkeit nahm Haymerle diese Versicherungen entgegen als es ihn freute, dass auch die Handlungen des Ministers Depretis seinen Worten nicht widersprachen. Daher beglückwünschte er ihn auch aufrichtigen Herzens, als in den ersten Tagen des April 1879 die italienische Kammer den Massregeln, die er zur Bekämpfung und Unterdrückung der von den republikanischen Vereinen in Mailand und anderen Städten herbeigeführten Unruhen getroffen hatte, ihre Billigung aussprach. Was nur Erfreuliches für die italienische Regierung sich zutrug, begegnete der lebhaften

Theilnahme des bei ihr beglaubigten Botschafters Oesterreichs. Dabei wusste er seine Pflicht gegen den Staat, dessen officieller Vertreter er war, mit seinen Sympathieen für das Land, in welchem er ihn repräsentirte, in wahrhaft bewunderungswürdiger Weise in Einklang zu bringen. So wie er es jenem Freunde gegenüber einmal in vertraulicher Mittheilung gethan, so zog er in Italien vor Jedem, bei dem er es für gut angebracht hielt, mit schärfster Präcision die zu beobachtende Grenzlinie. Völlige Unantastbarkeit des österreichischen Gebietes, gänzliche Ausschliessung jeder eine etwaige Schmälerung desselben in ihren Kreis ziehenden Discussion, und totale Aussichtslosigkeit aller hierauf gerichteten Bestrebungen, dies war das oberste Axiom, welches Haymerle mit aller Entschiedenheit aufstellte und dessen unverrückbare Beobachtung er von Jedermann in Italien kategorisch verlangte. Halte man aber auf italienischer Seite hieran fest, dann könne man von Oesterreich der ausgiebigsten Beweise rückhaltlosen Wohlwollens, und zwar ebensowohl auf dem Gebiete der allgemeinen Politik als dem der freundnachbarlichen Beziehungen beider Staaten zu einander gewiss sein.

Es wurde Haymerle nicht schwer, die Sympathieen Oesterreichs für Italien, wenn letzteres jene erste Bedingung treulich erfüllte, zu allgemein erkennbarem Ausdrucke zu bringen, da er sie für seine Person auch wirklich empfand. Ein Hauptmittel, die Italiener hievon zu überzeugen, bestand in dem warmen Antheil, den er auch ihren inneren Angelegenheiten und Zuständen jederzeit widmete. So lang er in Rom weilte, interessirte er sich ebensosehr für die Frage der Mahlsteuer als für das Verhältniss Italiens zum Papste, für die Reform des Wahlgesetzes wie für die finanziellen Angelegenheiten des Landes. Und auch dadurch wusste er sich Ansehen und Hochachtung zu erringen, dass er nicht in den bei Diplomaten fast zur Regel gewordenen Fehler verfiel, ausschliesslich in der vornehmsten Schichte der Gesellschaft zu verkehren und den politisch meistens viel wichtigeren und einflussreicheren Kreisen und Personen fremd gegenüber zu stehen. Gar oft

hat er schriftlich und mündlich die Absurdität eines solchen Verfahrens gepredigt, und nirgends kam es ihm mehr zu Gute als in Rom, dass er von demselben sich jederzeit frei hielt.

Nicht wenig trug auch, ihm dort die allgemeinen Sympathieen zu gewinnen, die Lebhaftigkeit des Interesse's bei, das er und seine Gemahlin für die Ueberreste des Alterthums und die Werke der Kunst an den Tag legten. Jedermann weiss ja aus eigener Erfahrung, wie sehr es erfreut, wenn das gefällt, was man besitzt, und diese Eigenschaft einzelner Individuen überträgt sich auch auf die Bevölkerungen ganzer Städte und Länder. Nicht unbemerkt blieb es in Rom, dass das Ehepaar Haymerle mit gleichem Eifer, wie es vor einer Reihe von Jahren in Athen ihn bewiesen, jetzt auch in Rom zu den Ruinen, den prächtigen Bauten, den Kunstschätzen pilgerte, wie fast jeden Tag die Zeit der Musse einer solchen Wanderung geweiht war. Und nicht wenig trug endlich, sie Beide beliebt zu machen, die edle Gastfreundschaft bei, die sie übten, und durch welche sie ihr Haus zu einem mit Vorliebe aufgesuchten Sammelplatze für Alle gestalteten, die in irgend einer Beziehung Anspruch auf gesellschaftliche oder persönliche Geltung erheben konnten.

Treue Pflichterfüllung ist das untrüglichste Mittel, sich nicht nur die Anerkennung derer, für die sie geübt wird, sondern auch die Achtung derjenigen zu erwerben, die hiebei zwar nicht betheiligt, aber Augenzeugen derselben sind. Und den Anblick solch treuester Pflichterfüllung hat Haymerle so wie überall, wo er gewesen, so auch in Rom unausgesetzt dargeboten. Nur mochte er dort in Folge der hervorragenden Stellung, die er daselbst einnahm, noch mehr bemerkt werden, als es wohl anderwärts geschehen war.

Haymerle besass eine ebenso ausserordentliche Arbeitskraft wie Arbeitslust; die Arbeit war sein Lebenselement. Wer sich, wie es auch heutzutage noch nicht selten geschieht, unter einem Diplomaten einen Mann vorstellt, der nur die äusseren Formen ernst nimmt und in das Wesen der Dinge nicht eindringt, der hätte in Haymerle gerade das Gegentheil

gefunden. Die äusseren Formen hatten für ihn keinen höheren Werth, als den sie wirklich verdienen, aber er war zu sehr ein Kind seiner Zeit, seine Auffassung war eine zu sachliche und realistische, als dass er sich je in blossen Formen zu verlieren vermocht hätte. Durchaus ein Diplomat der modernen Schule, voll scharfer Beobachtungsgabe und voll Schneidigkeit, ein Interesse seines Staates oder eines der Angehörigen desselben zu schützen, war er ein sprechender Beweis für die Unrichtigkeit der so oft wiederholten Behauptung, dass der Telegraph die diplomatische Vertretung überflüssig mache. Auch ohne besondere Instruction fand er allzeit den richtigen Weg.

Dass Haymerle eine lebhafte Vaterlandsliebe besass und den Enthusiasmus seiner Jugend für sein theures Oesterreich sich bis in die reiferen Jahre zu bewahren gewusst hatte, erfüllte die Italiener gleichfalls mit Respect. Und wirklich kann seine heisse Liebe zu Oesterreich die nie erschlaffende Triebfeder seiner ganzen Thätigkeit genannt werden; er war ein Grossösterreicher im vollsten Sinne dieses Wortes. Im Dienste seines Staates, seines Kaisers kannte er keine Lässigkeit, keine Ermüdung. Nicht ein Opfer, nein, ein Bedürfniss, ein Herzenstrieb war es ihm, jede Stunde des Lebens dem zu weihen, was er als seine Pflicht erkannte. Nichts war ihm zu geringfügig, sich damit zu beschäftigen, sobald er einen Vortheil für Oesterreich darin wahrnahm. Und er begnügte sich nicht damit, die Liebe zu Oesterreich rein und unverfälscht in der eigenen Brust zu tragen, sondern er trachtete auch, so oft sich ihm ein Anlass hiezu darbot, sie in den Herzen seiner im Auslande lebenden Landsleute anzufachen und zu stärken. Alle Oesterreicher zog er an sich heran, und er wünschte, sie sollten das Botschaftshotel als österreichischen Boden, als Heimatsland betrachten. Jedem von ihnen brachte er ein warmes Herz entgegen, und auch er selbst blieb dabei nicht ohne Gewinn, denn es that ihm wohl und war ihm Bedürfniss, von der Heimat zu reden und ihr in ihren verschiedensten Elementen und Bestrebungen nahe zu treten.

Wie oft sprach er nicht seinen jüngeren Landsleuten, auch wenn sie nur geringem Stande angehörten, aus Anlass ihrer Einberufung zu den Waffenübungen Muth zu, tröstete sie über das manchmal recht schwerwiegende Opfer, das sie, dem Gesetze gehorsam, bringen mussten, und suchte sie mit der Ueberzeugung zu erfüllen, die Liebe zum Vaterlande könne keinen schöneren Ausdruck finden, als wenn ihm gegenüber Jeder in seiner Sphäre seine Pflicht thue.

Es konnte unmöglich ausbleiben, dass der, welcher seinen Staat in so musterhafter Weise im Auslande vertrat, auch in seiner eigenen Heimat zu immer höherer Geltung gelangte. Man wusste das in Rom, uud es trug nicht wenig dazu bei, das Ansehen, welches Haymerle dort genoss, noch beträchtlich zu erhöhen. Denn das Wesen diplomatischer Vertretung liegt ja nicht bloss in der intelligenten Ausführung erhaltener Instructionen und in der richtigen Information der eigenen Regierung. Es liegt hauptsächlich in der persönlichen Werthschätzung, deren sich der Diplomat sowohl in dem Staate, den er vertritt, als in dem Lande erfreut, in welchem er dient. Und die Erkenntniss der Geltung, welche Haymerle bei der österreichischen Regierung besass, trug nicht am wenigsten dazu bei, ihm auch in Rom eine immer festere Stellung zu erwerben. So tief eingewurzelt war sie schon nach einem bloss dritthalbjährigen Aufenthalte Haymerle's in Italien, dass auch ein damals eintretendes, für Haymerle ganz unvorhergesehenes Ereigniss, welches in Italien sehr grosses Aufsehen erregte, sie nicht zu erschüttern vermochte.

Gegen die Mitte des Juli 1879, gerade in dem Augenblicke, als wieder einmal das Cabinet Depretis einem Ministerium Cairoli Platz machte, verliess Haymerle eilfertig Rom, weil eine Besorgniss erregende Krankheit seines Söhnleins ihn nach Stift Neuburg rief, wohin ihm seine Gemalin mit ihren Kindern vor einigen Wochen vorangegangen war. Nachdem die ärgsten Befürchtungen glücklich überstanden waren, übersiedelten sie insgesammt nach dem Bade Rippoldsau in einem jener engen Thäler des Schwarzwaldes, in denen die Nadel-

holzwälder bis hart an die stillen Ortschaften reichen. Dort fand er, wie er in einem Briefe an seinen Bruder Alois schrieb: „O Wonne, keinen einzigen Bekannten", und er hoffte mit Zuversicht darauf, sich durch längere Zeit der ersehnten Ruhe erfreuen zu dürfen. Man kann freilich nicht sagen, dass er in ihrem Genusse durch das Erscheinen der von eben diesem Bruder verfassten Schrift: „Italicae res" eigentlich gestört worden sei. Aber bei der lebhaften Theilnahme, die er Allem, was seine Angehörigen betraf, jederzeit widmete, und bei der Eigenthümlichkeit seiner Stellung in Italien konnte doch die gewaltige Aufregung, welche diese Publication hervorbrachte, auch ihn nicht ganz gleichgültig lassen.

Alois Ritter von Haymerle, damals Oberst im Generalstabe, hatte schon vor der Ernennung seines Bruders Heinrich zum Botschafter in Rom dort die Stelle eines österreichischen Militär-Attaché's eingenommen. Etwas mehr als zwei Jahre hindurch hatten beide Brüder mit ihren Familien in glücklicher Vereinigung in einer und derselben Stadt zugebracht, da traf den Jüngeren von ihnen die Reihe, das Commando einer Brigade zu übernehmen. In Folge dessen musste er in der ersten Hälfte des April 1879 von Rom scheiden und sich nach Königgrätz begeben, wohin seine neue Bestimmung ihn rief. Von hier aus veröffentlichte er unter dem oben citirten Titel das Ergebniss der Beobachtungen, die er in seinem Fache in Italien gemacht hatte, und die Folgerungen, die er aus ihnen hinsichtlich eines etwaigen militärischen Conflictes zwischen diesem Staate und Oesterreich zog.

Es ist leicht begreiflich, dass man in Italien auf den Gedanken gerieth, dass die Arbeit des Obersten Haymerle zunächst der Inspiration seines Bruders, des Botschafters, ihr Entstehen verdanke, und doch war nichts grundloser als diese allerdings naheliegende Vermuthung. Der militärische Theil der Broschüre kam dem Botschafter Haymerle zum ersten Male zu Gesicht, als sie gedruckt vor ihm lag; in dem politischen dagegen fand er freilich zumeist nur seine eigenen Anschauungen wieder. In der ganzen Angelegenheit aber zeigte er neuerdings

recht deutlich, wie sehr er sich zu seinem Vortheile von dem gewöhnlichen Schlage der Diplomaten unterschied, die vor nichts angstvoller als vor einem offenen und freimüthigen Worte zurückbeben und deren oberster Lebensgrundsatz in nichts Anderem besteht, als jeder entschiedenen Aeusserung sorgfältig aus dem Wege zu gehen, um sich nur ja nicht zu compromittiren. Haymerle fand und vertrat es nach jeder Richtung hin, sein Bruder habe wenigstens in politischer Beziehung nur die Wahrheit und nichts als die Wahrheit gesagt, während er sich über die militärische Seite der Arbeit kein Urtheil erlaubte. Ob es gerade zweckmässig war, dass sie schon so bald nach dem Rücktritte seines Bruders von dem Posten eines österreichischen Militär-Attaché's in Rom und während einer Zeit veröffentlicht wurde, in der er selbst noch als Botschafter dort beglaubigt war, liess Haymerle freilich dahingestellt sein.

In dem Augenblicke, in dem dies Alles sich zutrug, hatte es übrigens schon den Anschein gewonnen, als ob Haymerle jenen Posten nicht lang mehr beibehalten sollte. Die Veröffentlichung der „Italicae res“ war zwar ohne allen Einfluss hierauf geblieben; ja er hatte im Gegentheil mit nicht geringer Befriedigung wahrnehmen können, dass durch sie seine eigene Stellung in Italien, das Vertrauen, das man dort zu ihm hegte, keine Beeinträchtigung erlitt. Aber schon in Rippoldsau waren ihm die ersten Andeutungen zugekommen, dass man in Wien an eine andere Bestimmung für ihn denke. Obgleich noch nicht darüber im Klaren, worin sie eigentlich bestehen sollte, waren doch er selbst und seine Gemalin hiedurch in nicht geringe Beunruhigung versetzt worden. Jeder Veränderung würde er, schrieb er in den ersten Tagen des September aus Ingelheim an seinen Bruder, den schönsten Posten zum Opfer bringen müssen, den der Staatsdienst nur bieten, der jeden Wunsch, jeden Ehrgeiz befriedigen könne. Ueber ihn hinaus liege nur Ungewissheit und Sorge. Dennoch habe er, so viele sachliche und persönliche Gründe auch dafür sprächen, den an ihn ergangenen Ruf nicht absolut ablehnen können.

Man weiss dass derselbe darin bestand, Haymerle möge statt des zu freiwilligem Rücktritte entschlossenen Grafen Andrássy das Portefeuille des kaiserlichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten übernehmen.

„Du kannst Dir kaum vorstellen“, so lauten die Worte, welche Haymerle am 17. September schon von Wien aus an seinen Bruder Alois richtete, „wie schwer mir der Entschluss wurde, die Stelle anzunehmen. Es gibt kein Bedenken, das ich mir nicht gemacht und das ich nicht dem Kaiser in anderthalbstündiger Audienz vorgetragen hätte. Ich fand einen so ausgesprochenen Wunsch, eine so ausgesprochene Erklärung, dass kein Anderer dem Kaiser entspreche und dass meine Wahl nicht erst von heute datire, sondern nur nach Erwägung aller von mir geäusserten Bedenken geschehen sei, dass ich schliesslich den Muth zu einem entschiedenen Nein nicht in mir fand. Ich entwickelte auch dem Kaiser mein Programm, welches, so weit dies von uns abhängt, ein durchaus friedliches, und zwar nicht blos auf Erhaltung des Friedens, sondern auf Verbreitung einer friedlichen Stimmung gerichtetes ist. Die entschiedenste Billigung wurde mir zu Theil.“

„Jetzt muss ich meine Bedenken hinter mich werfen und muthig vorwärts schauen. Illusionen mache ich mir keine, und den Schmerz, unsere wundervolle Existenz in Rom aufopfern zu müssen, werden sowohl ich als Therese niemals ganz verwinden.“

Mit kaiserlichem Handschreiben vom 8. October 1879 wurde Haymerle's Ernennung zum Minister vollzogen und am selben Tage legte er den Diensteid in die Hände seines Monarchen ab. Am nächsten Tage geschah die Vorstellung der Beamten des Ministeriums. Haymerle richtete eine Ansprache an sie, die mit den folgenden Worten schloss:

„Das Werk, welchem Graf Andrássy durch acht Jahre seine hingebende Thätigkeit gewidmet hat, und zwar mit einem Erfolge, welchen nur derjenige beurtheilen kann, dem der vollste Einblick in die politischen Verhältnisse der Monarchie gewährt war, habe ich nun fortzusetzen, und

hiebei hoffe ich mich von Ihrem Vertrauen unterstützt zu sehen. Darum habe ich Ihnen nur Eine Bitte zuzurufen: „Sursum corda!"

Nur mit Wehmnth kann derjenige, der sich die Aufgabe gestellt hat, wenngleich nur in raschen Zügen den Lebenslauf des Freiherrn von Haymerle zu skizziren, an dessen letzte und glänzendste Periode, an die nur allzu kurze Zeit herantreten, während deren er an der Spitze des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten stand. Dieser Wehmuth gesellt sich das Bedauern, dass aus leicht begreiflichen Rücksichten gerade diese Action Haymerle's nicht mit jenem Eingehen auf deren einzelne Richtungen und Theile besprochen werden kann, wie dies hinsichtlich seiner früheren Lebensabschnitte versucht wurde. Denn aus der von ihm übernommenen Mission hat ihn der Tod wie mit besonderer Tücke gerade in einem Augenblicke gerissen, in welchem er selbst im Begriffe gewesen zu sein scheint, einen weiteren Ausblick auf sein Wirken in's Grosse, auf seine Ideen und Plane zu eröffnen. Personen, die fortwährend mit ihm verkehrten, wissen von ihm selbst, dass er mit dem Gedanken sich trug, seine Scheu vor Programmen und principiellen Excursen gerade in der bevorstehenden Session der Delegationen insofern zu überwinden, als er sich über die Beziehungen der Monarchie zu allen Mächten aussprechen wollte. Nicht nur vom Gesichtspunkte der orientalischen Frage aus, der seit Jahren als der für die österreichischen Interessen allein ausschlaggebende angesehen wird, und dem er so überwiegende Geltung einzuräumen keineswegs geneigt war, gedachte er dies zu thun. Die Rothbücher, welche während seiner Amtsführung erschienen, und von denen ihm insbesondere das letzte so anerkennende Nachrufe verschafft hat, geben nur lückenhafte Aufschlüsse über das Ganze seiner Politik oder über das, was er als Ganzes anzustreben beschlossen hatte. Niemand kann an Stelle der nun für immer geschlossenen Lippe das Wort nehmen und verkünden, was ihr nicht beschieden war zu enthüllen. Aber man kann doch auf gar manche Anfänge



hindeuten, welche weit über das stricte Programm einer blossen Vollstreckung des Testamentes des Grafen Andrássy hinausgehen und die Bahnen ganz selbstständigen Wirkens sehr deutlich erkennen lassen.

Um ihre Richtung und die durch sie erreichten Erfolge, sowie diejenigen, auf welche sie berechtigte Aussicht verlieh, gehörig würdigen zu können, wird man gleichsam symptomatisch verfahren müssen. Denn da die äussere Politik mit den fremden Staaten gemacht wird, muss man sie auch von dem Standpunkte beurtheilen, welchen deren Regierungen ihr gegenüber einnehmen.

Während der vor Kurzem zum Abschlusse gebrachten Verhandlungen der Delegationen ist von Seite des Regierungsvertreters die Mittheilung gemacht worden, dass wenigstens bis dahin über eine Zusammenkunft der Kaiser von Oesterreich und Russland eine Verhandlung nicht gepflogen worden war. Aber es ist ungesagt geblieben, ob dies nicht geschah, weil eine solche Zusammenkunft nicht thunlich, oder weil sie nicht nöthig befunden wurde. Ohne den Eingeweihten spielen zu wollen, wird der aufmerksame Beobachter wohl unbedenklich das Letztere annehmen können. Offenbar ist es Haymerle schon früher und wohl auch schon vor der Entrevue in Danzig gelungen, sei es durch specielles Entgegenkommen, sei es durch die friedliche Tendenz seiner Politik im Allgemeinen die Empfindlichkeiten an der Newa zu beschwichtigen und wenigstens die officiellen Kreise Russlands von den conservativen und friedliebenden Absichten des österreichischen Cabinetes zu überzeugen.

Das intime Verhältniss zwischen Oesterreich und Deutschland, von Haymerle, so viel es an ihm lag, aufs sorgfältigste befestigt und genährt, konnte nur allzu leicht in Russland, das lässt sich kaum bestreiten, Besorgnisse erwecken, die mit der Zeit auch ohne einen eigentlichen Conflict der beiderseitigen Interessen zu einem gespannten, wenn nicht zu einem feindseligen Verhältnisse zu führen vermochten. Noch bei Lebzeiten des verstorbenen Czars liess es sich Fürst Bismarck

angelegen sein, einem solchen Unglücke — denn das wäre es für den Weltfrieden geworden — durch Betonung einer versöhnlichen Politik im voraus zu begegnen und so den panslavistischen Hetzern in St. Petersburg den Vorwand zu Alarmrufen zu benehmen. Es lässt sich nicht vermuthen, dass Baron Haymerle in diesem Bestreben hinter dem Fürsten Bismarck zurückgeblieben sei. Und ist es ihm gelungen, ein Verhältniss herbeizuführen, welches ihn die Danziger Zusammenkunft ohne alle Besorgniss betrachten liess, so hat er damit etwas gethan, wofür man ihm in Oesterreich zu lebhaftem Danke verpflichtet zu sein hat. Denn über die Zweckmässigkeit von Allianzen lässt sich streiten. Darüber sind jedoch die Verständigen und Besonnenen überall einig, dass es Thorheit wäre, einem mächtigen Nachbar gegenüber einen Zustand aufkommen zu lassen, der zwischen Krieg und Frieden schwankt. Wenn wir in Frieden mit einander leben, so wollen wir auch Ruhe vor einander haben. Der Freund kann seine Stimme geltend machen, nicht der Feind; darin bestanden Haymerle's Principien, und Niemand wird bestreiten, dass sie die richtigen waren.

Dass während der Amtsführung Haymerle's das Verhältniss Oesterreichs zu Deutschand ein thurmhoch über alle Zweifel hinausragendes war und auf vollster Uebereinstimmung hinsichtlich der Beurtheilung aller politischen Fragen beruhte, ist Jedermann bewusst und braucht hier nicht näher nachgewiesen zu werden. Italien gegenüber beharrte Haymerle als Minister auf der gleichen Bahn, auf der er als Botschafter gewandelt war. Mit welchem Erfolge dies geschah, hat der Besuch des italienischen Königspaares in Wien am deutlichsten bewiesen. Ohne dass politische Abmachungen von irgend einer Seite beabsichtigt waren, ging die so überaus herzliche Begegnung der zwei Monarchen vor sich. Sie wird ihre Früchte tragen und ihre Resultate werden unauflöslich mit dem Namen des Mannes verknüpft sein, der das Verdienst, sie geschaffen zu haben, sowohl als Botschafter wie als Minister wohl zum grösseren Theile für sich in Anspruch nehmen durfte.

In England trat kurz nach Haymerle's Ernennung zum Minister statt des ihm persönlich befreundeten und für Oesterreich so wohlwollenden Lord Beaconsfield Gladstone an's Ruder. Wie seit diesem Zeitpunkte die Ansichten dieses Staatsmannes über Oesterreichs Wirken und Zielpunkte sich änderten, zeigt die Verschiedenheit seiner jetzigen von seiner früheren Sprache so deutlich, dass man fürwahr kein grosser Politiker zu sein braucht, um dies zu erkennen. Und man wird kaum fehlgehen, wenn man der jeden Zweifel von vorneherein ausschliessenden Deutlichkeit, mit welcher Haymerle manchmal einer von der britischen Regierung ausgehenden Anregung ein entschlossenes „Nein“ entgegensetzte, diese Wirkung zuschreibt. Denn es hiesse den englischen Nationalcharakter verkennen, wenn man nicht annähme, dass gerade Haymerle's entschiedene Haltung den Beziehungen Oesterreichs zu England wesentlich genützt habe. Unmöglich konnten die Briten eine Sprache übel aufnehmen, die sie selbst mit solcher Vollendung zu reden verstehen. Und derjenigen Haymerle's ist es wohl zunächst zu verdanken, dass die montenegrinische Frage auch ohne Anwendung, die noch viel schwierigere griechische aber sogar ohne Androhung von Gewalt in befriedigender Weise gelöst wurde.

Ueberhaupt trat bei der Thätigkeit, die Haymerle als Minister entwickelte, noch weit mehr als bei seiner früheren als Botschafter die ganz eigenthümliche Erscheinung zu Tage, wie sehr er mit seinem im Allgemeinen so milden und versöhnlichen, zumeist nur auf Beschwichtigung und Frieden ausgehenden Wesen doch auch energisches Auftreten zu verknüpfen verstand. Nicht minder kam dies in den von ihm ausgehenden amtlichen Actenstücken als in dem mündlichen Verkehre mit ihm zu Tage, wenn es um die Geschäfte des Staates sich handelte. Da hielt er mit seiner Meinung nur selten zurück; er bediente sich vielmehr in schneidiger Weise der scharfen und sachlichen Dialektik, die ihm eigen war, um seine Ansicht zur Geltung zu bringen. Und jederzeit

wies er es weit von sich ab, das Wort zu benützen, um seine wahren Gedanken nur um so sorgfältiger zu verbergen.

Eine andere Eigenschaft, die Haymerle besonders als Minister zu bethätigen Gelegenheit hatte, bestand in der Schnelligkeit, mit der er sich in ihm ganz neue, seinem Gesichtskreise bisher ziemlich fremde, technische Fragen hineinzufinden und die Punkte, auf die es hauptsächlich ankam, in eine knappe, präcise Formel zusammenzudrängen vermochte, welche jedes Ausweichen unmöglich machte. So wusste er rasch die handelspolitischen Interessen der Monarchie zu ergründen, und jederzeit bestrebte er sich mit besonderem Eifer, sie zu verfechten und zur Geltung zu bringen. Dass die Eisenbahnverbindung mit dem Orient, wenn sie zu Stande kommt, auch seinen Namen verkünden wird, ist bekannt. Und von Tag zu Tag tritt es deutlicher hervor, dass er auch in Serbien dem freundschaftlichen Einflusse Oesterreichs die Oberhand zu verschaffen verstand, ohne der Unabhängigkeit dieses Landes und dem nationalen Stolze seiner Bewohner irgendwie zu nahe zu treten.

Dies sind im Wesentlichen die Erfolge, welche man der österreichischen Politik, so lang ihre Leitung in Haymerle's Händen ruhte, wohl ohne den Vorwurf der Parteilichkeit auf sich zu ziehen, wird nachrühmen dürfen. Ja man würde sogar Gefahr laufen, sie zu unterschätzen, wenn man nicht noch eigens darauf aufmerksam machen wollte, dass in Folge der Kürze des Zeitraumes, der seinem Wirken als Minister gegönnt war, nur die Anfänge desselben, und nicht dessen letzte Ergebnisse zu Tage treten konnten. Auf dem Gebiete der äusseren Politik kann man ja binnen zwei Jahren die Früchte nicht ernten, die man in so viel sorgenvollen Stunden mit nie rastender Hand in das manchmal recht sterile Erdreich zu säen sich bemühte. Sie in ihrer vollen Entfaltung zu schauen, war auch Haymerle nicht beschieden, aber so viel sah man doch schon bei seinen Lebzeiten von ihnen, dass dieser Anblick Niemand im Zweifel lassen konnte über das, was Oesterreich an ihm verlor.

Wie schon früher angedeutet wurde, ist in Oesterreich das Portefeuille, dessen Träger Haymerle war, ein zweifaches, indem es neben den auswärtigen Angelegenheiten auch die des kaiserlichen Hauses umfasst. So unsägliche Mühe, Arbeit und Sorgen die ersteren, so bereiteten ihm die letzteren nur Freude. Denn die einzige wichtige Verhandlung, welche in diesem Theile seines Geschäftskreises vorkam, war die, welche sich auf die Vermälung des Kronprinzen Rudolph von Oesterreich mit der Prinzessin Stephanie von Belgien bezog. Als treuer Anhänger des Kaiserhauses, als begeisterter Patriot schätzte Haymerle sich glücklich, bei einem von ganz Oesterreich mit so inniger Theilnahme begrüssten Ereignisse zu persönlicher Intervention berufen zu sein. Seine Freude hierüber wurde dadurch nicht wenig vermehrt, dass ihm der Kaiser bei diesem Anlasse die höchste Auszeichnung verlieh, deren er ihn überhaupt theilhaft machen konnte. Und in dem Umstande, dass ihm sein Monarch das Grosskreuz des St. Stephansordens mit den huldvollsten Worten persönlich überreichte, durfte Haymerle mit Recht ein unschätzbares Kennzeichen vollster Zufriedenheit mit seiner aufopfernden Dienstleistung von einer Seite erblicken, auf welcher Anerkennung zu finden den grössten Werth für ihn besass.

Wer die Thätigkeit Haymerle's als Minister des Aeussern zu besprechen unternimmt, wird wenigstens mit einem Worte auch seiner Beziehungen zu den unter ihm dienenden Beamten gedenken müssen. Die wahrhaft ergreifenden Kundgebungen der Theilnahme und der Treue, die gerade aus ihrem Kreise bei seinem plötzlichen Hinscheiden laut wurden, beweisen wohl am besten, was er ihnen war. Nur die kurze Dauer seiner Geschäftsführung trug Schuld, wenn er für so Manchen unter ihnen noch nicht so viel hatte thun können, als sein den Menschen überhaupt und insbesondere denen, die in nähere Berührung mit ihm traten, so überaus wohlwollender Charakter es ihn selbst wünschen liess. Diese Liebe zu den Menschen im Allgemeinen war ja einer der bezeichnendsten Züge seines Wesens, und sein ganzes Leben hindurch wurde

er gleichmässig von ihm beherrscht. Wir kennen Briefe von ihm, etwa zwanzig Jahre vor seinem Tode, und solche, die kurz vor demselben geschrieben sind. Am Anfange wie am Ende dieses langen Zeitraumes spricht er es gleichmässig aus, dass er den Charakter der Menschen nur günstig beurtheilen könne. „Immerdar“, schrieb er im Jahre 1862 an eine ältere Freundin, die vor einigen Jahren verstorbene Gemalin des früheren russischen Gesandten in Athen und Bern, Frau von Ozeroff, „immerdar bleibe ich meiner Maxime treu, „de voir tout en rose“. Und in einem Briefe aus derselben Zeit und an dieselbe Freundin sagt er: „Für mich ist es ein Glaubensartikel, die Menschen für gut und für loyal zu halten. Obgleich schon ziemlich weit vorgeschritten im Leben, war ich glücklich genug, diese mir so theure Meinung weit öfter bethätigt als erschüttert zu sehen“.

„Obgleich ich viele Illusionen abgestreift“, schrieb Haymerle elf Jahre später aus dem Haag an einen Freund, „so habe ich mir aus meiner Jugend doch die Ueberzeugung herübergerettet, dass es sehr viele achtungs- und lobenswerthe Persönlichkeiten gibt, dass die Menschen heute nicht schlimmer als ehedem sind und man sich nur Mühe geben muss, mit ihnen zu denken, um sie auch zu verstehen und oft zu entschuldigen“.

Niemand wird über den grossen Werth in Zweifel sein können, den eine so humane Gesinnung eines Chefs für dessen Untergebene haben muss. Aber freilich artete sie bei Haymerle auch niemals in Schwäche aus, und er, der selbst so viel leistete, verlangte auch viel. Unabhängigkeit der Gesinnung und des Urtheils, Eifer und Thatkraft schätzte er vor Allem, und die Männer, bei denen er eigenen Ideen und Ansichten begegnete, zog er den Uebrigen vor.

Ganz besondere Theilnahme brachte er jederzeit seinen jüngeren Berufsgenossen entgegen. Bei der Aufnahme in den diplomatischen Dienst war er streng, und weit grössere Anforderungen stellte er, als es in früheren Zeiten der Fall gewesen war. „Nur Solche sollen“, pflegte er zu sagen, „in den Dienst eintreten dürfen, welche die volle Eignung hiezu

besitzen. Sie später aus demselben auszuscheiden, wenn ihre beste Kraft verbraucht ist, fällt viel schwerer, weil sich oft ein anderer Beruf nicht mehr ergreifen lässt."

Mit allen jüngeren Diplomaten sprach Haymerle gern, um sich ein richtiges Urtheil über ihre Fähigkeiten und ihren Charakter bilden zu können. „Sie sind", wiederholte er oft, „die Werkzeuge, deren man sich bedienen muss, und Jeder hat mitzuarbeiten an dem Gedeihen des Ganzen". Darum interessirte er sich auch für Jeden, und Wenige werden sein Zimmer verlassen haben, ohne ihm einen wohlmeinenden Rath, eine Aufmunterung zu verdanken.

Der überreichen positiven Thätigkeit Haymerle's als Minister steht auch, wenn man sich dieses Ausdruckes bedienen darf, eine negative Seite derselben gegenüber. In einer Zeit, in der in allen Ländern, und in Oesterreich gewiss nicht weniger, ja vielleicht mehr noch als in den anderen Staaten das Getriebe der sich aufs heftigste befehdenden Parteien die allgemeine Aufmerksamkeit nicht nur auf sich lenkt, sondern man wird wohl sagen dürfen, Jedermann unwiderstehlich in seinen Kreis zieht, ist es nicht nur vielfach bemerkt, sondern auch recht bitter getadelt worden, dass Haymerle sich jeder Parteinahme sorgfältig enthielt. Insbesondere von Seite derer geschah dies, die gleichsam instinktmässig herausfühlten, dass er zum mindesten ihrer Auffassung der staatsrechtlichen Verhältnisse Oesterreichs näher stehen müsse als der ihrer Gegner. Denn wenn sie ihre Hauptaufgabe darin sahen und auch heute noch erblicken, einer noch weitergehenden Schwächung der obersten Staatsgewalt, als ihrer Ansicht nach durch die Zweitheilung des Reiches ohnedies schon herbeigeführt wurde, durch thatkräftige Bekämpfung der immer mehr überhandnehmenden förderalistischen Tendenzen zu steuern, so glaubten sie in dem Minister, der diese Staatsgewalt nach Aussen hin zu repräsentiren hat, naturgemäss einen Verbündeten zu besitzen und daher auch von seiner Seite eine ausgiebige Unterstützung ihrer Bestrebungen in Anspruch nehmen zu dürfen. Dass dieselbe ausblieb, hat sie nicht selten mit Unmuth wider Haymerle erfüllt,

und ihrem Urtheile über ihn, das in Bezug auf seine Thätigkeit nach Aussen hin nur ein anerkennendes war, manchmal auch einen anderen Beigeschmack gegeben.

Die Passivität der Haltung Haymerle's in Bezug auf die inneren Angelegenheiten des Staates und auf die sich um ihretwillen befehdenden Parteien soll hier in gar keiner Weise ein Gegenstand der Anklage oder der Vertheidigung sein. Aber ganz objectiv wird wohl der Standpunkt beleuchtet werden dürfen, den er für den einzig richtigen ansah und desshalb auch stets gleichmässig festhielt. Er täuschte sich keineswegs darüber, dass in anderen Ländern der Minister des Aeussern zur Einflussnahme auf die inneren Staatsangelegenheiten berechtigt, ja dass eine solche unter Umständen auch nothwendig sei. In Oesterreich schien er ihm jedoch von einer derartigen Einmengung durch die ganz eigenthümlichen staatsrechtlichen Verhältnisse der Monarchie verfassungsmässig ausgeschlossen zu sein. Eine von seiner Seite ausgehende Ingerenz in die inneren Fragen, sei es in Oesterreich, sei es in Ungarn, hielt er daher für einen Eingriff, der mit der Verfassung sich im Widerspruch befände und aus diesem entscheidenden Grunde gerade von dem, der die Verfassung hochhalte und sie als den alleinigen und unerschütterlichen Rechtsboden aller öffentlichen Thätigkeit betrachte, sorgfältigst vermieden werden müsse.

Hiezu kam noch, dass Haymerle in dem richtig gehandhabten Parlamentarismus einen mächtigen Hebel zur Geltendmachung der Rechte Aller sah. Er glaubte desshalb auch, dass jede Partei einen bestimmten Zeitraum hindurch am Staatsruder sein, jede Opposition aber erst erstarken und gerade durch diese Gegnerschaft sich klären müsse, um fähig zu werden, wieder Regierungspartei zu sein. Er wies dabei auf die Heimat des wahren Parlamentarismus, auf England hin, wo keine Partei vor Ablauf einer gewissen Zeit wieder ans Ruder zu kommen erwartet. Denn sie weiss, dass sie nach ihrem Sturze einige Zeit der Sammlung und Läuterung braucht, um die Kräfte, die sie bei angestrengter Arbeit für das öffentliche Wohl verlor, zu ersetzen, und die Fehler, welche jede

Partei, da sie aus leicht irrenden Menschen zusammengesetzt ist, macht und machen muss, wieder zu überwinden und in Vergessenheit zu bringen. Wie der Einzelne nicht ewig dauert, pflegte Haymerle zu sagen, so auch nicht die Partei. Aber der Einzelne sterbe, die Partei hingegen ersetze in dem Kampfe, den sie als Opposition führe, die ihr im Besitze der Macht im Laufe der Zeit verloren gegangenen Kräfte. Zur Herbeiführung vorzeitiger Lösungen in das Getriebe hineinzugreifen, hielt er für einen Fehler, weil er nur das als dauernd ansah, was aus sich selbst heraus sich zu entwickeln vermochte.

Dies kann im Wesentlichen als der Gedankengang angesehen werden, durch welchen Haymerle bestimmt wurde, sich aller Einmischung in die inneren Staatsangelegenheiten gewissenhaft zu enthalten. Das was er von der Vergänglichkeit der Herrschaft der einzelnen Parteien dachte, dehnte er übrigens auch auf die Stellung der einzelnen Staatsmänner aus. „Ein wahrer Staatsmann“, sagte er gern, „kann seine Zeit nur beherrschen, wenn er ihr voraneilt, wenn er vorwärts und nicht zurück blickt, wenn er Vergangenes nicht erhalten, sondern Neues erschaffen will. Aber auch der bedeutendste Staatsmann hat nur eine ihm bemessene Zeit, über welche hinaus er keinen Versuch machen soll, sich am Ruder zu erhalten“.

Auch auf sich selbst und seine eigene Stellung wandte Haymerle diese Grundsätze an, und Niemand war weiter davon entfernt als er, sich mit seinem Portefeuille für verwachsen zu halten und an dasselbe sich zu klammern. Der Gedanke eines Rücktrittes vom Ministerium hatte nichts Beunruhigendes für ihn, und so sandte er einmal während der Delegation im November 1880 seiner Frau ein französisches Journal, das meldete, seine amtliche Stellung sei erschüttert. „Wäre es wahr“, fügte er wörtlich hinzu „so würde ich mich wahrscheinlich weniger desshalb grämen, als die Leute es meinen“.

Bei diesem Anlasse mag es nicht unwillkommen sein, die günstige Ansicht zu vernehmen, welche Haymerle von dem Grafen Kálnoky hegte. Als die Baronin Haymerle einmal ihrem Bruder als eifrigem Sammler von Autographen die Hand-

schrift Kálnoky's schenkte, sagte scherzend ihr Gemal: „als Zukunftsmusik". Und ernst werdend fügte er hinzu: „Ich werde ihn einmal zu meinem Nachfolger vorschlagen".

Den Delegations-Verhandlungen, in denen man ihm mit dem grössten Vertrauen entgegen kam, widmete er stets das regste Interesse, und er war sich der Pflicht wohl bewusst, die ihm während derselben oblag, Rechenschaft zu geben über die Art und Weise, in welcher die auswärtigen Angelegenheiten von ihm geleitet worden waren. Dieser Pflicht kam er bereitwilligst und mit dem ganzen Ernste nach, der den Grundton seines Wesens bildete. In seinen Mittheilungen und Aufklärungen ging er stets so weit, als er es bei dem jeweiligen Stande der Fragen und deren confidentiellem Charakter nur immer für möglich hielt. „Du weisst", schrieb er damals einem Freunde, „am Amte liegt mir wenig, nur an der Sache".

Wie lebhaft er sich eines Erfolges freute, wenn auch ein Anderer als er selbst ihn davon trug, wird durch einen Brief, den er am 2. November 1880 aus Budapest an seine Frau schrieb, deutlich bewiesen. „Der Kriegsminister Graf Bylandt hielt", so lauteten seine Worte „eine nahezu zweistündige, wirklich gelungene Rede, die den günstigsten Eindruck hervorbrachte; hätte man sofort abgestimmt, so wäre das Resultat nicht zweifelhaft gewesen. Aber freilich", fügte er mit einem Seitenblicke auf seine eigene Aufgabe hinzu, „wie viel leichter ist es doch, über ganz positive Dinge, aus denen ja doch der Geschäftskreis des Kriegsministers besteht, zu sprechen und durch Sachkenntniss den Zuhörern zu imponiren, als über das so vage Thema der äusseren Politik mit seinen so überaus heiklichen Seiten zu reden, ein Thema, zu dessen Beurtheilung sich Jeder für competent hält".

Schon am Beginne des Sommers 1880, des ersten, der Haymerle als Minister in Wien fand, war er, wie früher sein Vorgänger Graf Andrássy, vom Kaiser eingeladen worden, im Parke von Schönbrunn eine Wohnung zu beziehen. Im Mai 1881 wiederholte sich diese Einladung, der Haymerle

auch diesmal voll Dankbarkeit nachkam. Die Zeit seines dortigen Aufenthaltes zählte Haymerle stets zu den genussreichsten des Jahres; gab sie ihm doch Veranlassung zu täglichen Ausflügen in die herrliche Umgebung und in seinen geliebten Wiener Wald, für den er seit seiner Kindheit eine lebhafte Vorliebe hegte. In den letzten Tagen des Juni ging er auf Urlaub; zunächst nach dem Stifte Neuburg, dann aber nach dem Bade Neuenahr, das er nach mehrwöchentlichem Aufenthalte mit anscheinend günstigen Resultaten für seine Gesundheit verliess. An beiden Orten und ebenso in Ischl, wohin er sich an das kaiserliche Hoflager begab, überliess er sich rückhaltslos seiner alten Naturschwärmerei. Mit verdoppelter Stärke erwachte die Vorliebe für das heimatliche Hochgebirge wieder in ihm. Die frischgrünende Alpennatur erfüllte ihn mit Entzücken, und eine Fahrt auf dem See von St. Wolfgang, eine bezaubernde Aussicht auf den Dachstein, ein Spaziergang auf schmalem Uferpfade den Attersee entlang erquickten ihn an Leib und Seele mehr als jede andere Erholung.

Am 23. August begab sich Haymerle nach Wien, von da aber nach Budapest, wo er, da seine Gemalin mit den Kindern einstweilen auf Stift Neuburg zurückgeblieben war, einige Zeit hindurch allein verweilte. In Budapest stellte sich plötzlich ohne irgend eine erkennbare Veranlassung ein allerdings nur kurzdauernder Anfall von Brustbeklemmung ein, der sich im letzten Drittheile des September in Salzburg wiederholte. Das Project, sich in der dortigen Gegend anzukaufen, hatte ihn nach dieser Stadt geführt, in der er mit seiner Familie wieder zusammentraf. Am 28. begab er sich von Salzburg nach Linz, von dort aber, statt daselbst, wie er beabsichtigt hatte, einen Tag zu bleiben, in Folge der Berufung zu einem Ministerrathe noch während der Nacht nach Wien.

Hier, oder besser gesagt in Schönbrunn wiederholten sich die früheren Anfälle, aber doch nur in schwacher Form, und man musste sie bei dem Mangel an objectiven Symptomen einer nervösen Reizbarkeit zuschreiben. Haymerle übersiedelte

nach Wien und blieb sogar, da ihm die grösste Ruhe empfohlen war, durch einige Tage zu Bette, verliess es jedoch am 9. October wieder. Während dieser ganzen Zeit verkehrte er wie sonst mit seinen Beamten, und man konnte nicht bemerken, dass die fortgesetzte Arbeit einen nachtheiligen Einfluss auf seinen Zustand ausübe. Es lag daher auch kein ausreichender Grund vor, bei ihm auf Aenderung dieses Verfahrens zu dringen.

Am Morgen des 10. October empfing Haymerle noch einige ihm nahestehende Verwandte, und um ein Uhr frühstückte er in Gegenwart seines Arztes. Hierauf conferirte er durch etwa eine halbe Stunde mit seinen Räthen, während seine Frau auf sein dringendes Begehren mit den Kindern spazieren fuhr. Als sie sorglos heimkehrte, fand sie ihn todt. Denn als er um drei Uhr einen anscheinend leichten Anfall verspürt hatte und der allein im Zimmer anwesende Diener ihm ein bereitstehendes Medicament reichen wollte, starb er ohne Kampf, sowie ein Licht verlöscht. Eine plötzliche Durchbohrung der schlaffen Herzmuskel hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Mit überraschender Schnelligkeit durchflog die Trauerbotschaft ganz Wien, und der Telegraph überbrachte sie dem Kaiser, der sich kurz zuvor zur Gemsenjagd nach Steiermark begeben hatte. Die frühere Absicht, dort durch einige Tage zu verweilen, gab der Kaiser augenblicklich auf, und noch am selben Abende kündigte er diesen Entschluss dem obersten Beamten des Ministeriums, Sectionschef von Kállay an. „Ich kehre“, so lauteten die Worte seines Telegramms, „morgen nach Schönbrunn zurück, wohin ich Sie ersuche, gleich nach meiner Ankunft zu kommen. Bis ich persönlich in der Lage sein werde, es zu thun, bitte ich Sie, der Baronin Haymerle meine innigste Theilnahme an dem mich tief erschütternden und unendlich schmerzenden Verluste auszusprechen“.

Schon am folgenden Tage führte der Kaiser diesen Vorsatz aus, und er wohnte auch dem Leichenbegängnisse, das am

13. October in feierlichster Weise stattfand, persönlich bei. Die in Wien anwesenden Erzherzoge folgten dem Beispiele des Monarchen. Die Kaiserin, der Kronprinz und seine Gemalin, die übrigen Mitglieder des Kaiserhauses, wie sie der Reihe nach in Wien eintrafen, besuchten die Baronin Haymerle und brachten ihr den Ausdruck ihres tiefempfundenen Beileides dar. Der König und die Königin von Italien, welche Haymerle so nahe gekannt und so hochgeschätzt hatten, schlossen kurz nach ihrer Ankunft in Wien dieser Kundgebung sich an, und zahllos waren die Beweise der Theilnahme, welche in einem kaum jemals erlebten Masse der mit Recht tieftrauernden Witwe zukamen. Denn ohne jegliche Vorahnung war ihr ja der, für den sie ausschliesslich lebte und an dem sie, so wie er an ihr, mit jeglicher Lebensfaser hing, plötzlich entrissen worden. Nirgends aber wurde dieses allgemein sich kundgebende Mitgefühl schmerzlicher empfunden als in Oesterreich selbst. Denn auch wer den nun Verewigten nicht persönlich gekannt hatte, war doch von der Ueberzeugung durchdrungen, dass das Vaterland einen ihm treu anhänglichen, mit unübertroffener Selbstaufopferung erfolgreich dienenden, hochbegabten, dass es einen seiner besten, seiner edelsten Söhne verloren habe. Und darum wird auch sein Andenken in Oesterreich immerdar ein hochgehaltenes sein!

Druck der Norddeutschen Buchdruckerei, Berlin, Wilhelmstrasse 32.

250

Druck der Norddeutschen Buchdruckerei, Berlin, Wilhelmstrasse 32.